

# Die Liebe wieder herstellen



Wiederentdeckung  
der orthodoxen Kirchen  
als Schwesterkirchen





# Die Liebe wieder herstellen

Wiederentdeckung  
der orthodoxen Kirchen  
als Schwesterkirchen

*©2003 Kirche in Not/Ostpriesterhilfe e.V., München  
Autor: Berthold Pelster*



# ***Inhalt***

<b><i>Vorwort</i></b> .....	7
<b><i>Einleitung: Die Liebe wieder herstellen</i></b> .....	10
• Jesu Wille: Einheit .....	10
• Die bittere Realität: Streit und Spaltungen .....	11
• Versöhnung mit den orthodoxen Kirchen .....	12
<b><i>1. Kirchengemeinschaft in der Zeit der frühen Kirche</i></b> .....	15
<b><i>2. Die Einheit der Christen bricht auseinander</i></b> .....	17
• Kulturelle und politische Entfremdung .....	17
• Abspaltung der orientalischen orthodoxen Kirchen .....	18
• Akakianisches Schisma .....	19
• Enge Verbindung von Staat und Kirche im Osten .....	19
• Zunehmende Unabhängigkeit der Kirche im Westen .....	20
• Bündnisse der römischen Kirche mit den neuen Reichen im Westen .....	20
• Der Bilderstreit .....	20
• Erweiterung des Glaubensbekenntnisses um das „filioque“ im Westen .....	23
• Auseinandersetzungen um den Patriarchen Photios .....	26
• Das große Schisma 1054 .....	27
• Die Eroberung Konstantinopels durch westliche Kreuzfahrer .....	28
• Versuche, die Kirchengemeinschaft wieder herzustellen .....	29
o Das 2. Konzil von Lyon (1274)	
o Das Konzil von Ferrara-Florenz (1438/39)	
• Ende des byzantinischen Reiches .....	31
• Moskau: das „dritte Rom“ als Bewahrer der Orthodoxie .....	31
• Teilunionen mit der römischen Kirche .....	32
• Aufkündigung der Sakramentengemeinschaft .....	34

<b>3. Die orthodoxe Kirche heute</b> .....	35
• Der Begriff „Orthodoxie“ .....	36
• Die Gemeinschaft orthodoxer Kirchen .....	36
• Das Kirchenverständnis der orthodoxen Kirche (Ekklesiologie) .....	39
• Der Glaube der orthodoxen Kirche .....	41
o Heilige Schrift und Tradition	
o Kirchenväter	
o Die sieben Ökumenischen Konzilien	
o Gott – unfassbares Geheimnis (Apophasische Theologie)	
o Das große Glaubensbekenntnis	
• Die Liturgie der orthodoxen Kirche .....	47
o Das Kirchengebäude: Ort der Gottesbegegnung	
o Der Himmel auf Erden: die Göttliche Liturgie	
o Andere Gottesdienstformen	
• Die Sakramente (Mysterien) .....	57
o Mysterien: Zeichen des Heils	
o Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen: Taufe, Myronsalbung, Eucharistie	
o Vergebung der Sünden: die Beichte	
o Geistliche Stärkung in der Krankheit: die Krankensalbung	
o Das Sakrament der Ehe	
o Das Sakrament des Weiheamtes	
o Gottesdienstgemeinschaft und Interkommunion	
• Verständnis des Kirchenrechts .....	62
• Das Kirchenjahr .....	63
• Unterschiedliche Kalender .....	64
• Orthodoxe Frömmigkeit .....	65
o Mönchtum	
o Geistliche Väter	
o Philokalie: Liebe zur (geistlichen) Schönheit	
o Gottesbegegnung in der mystischen Versenkung: Hesychasmus	
o Jesus-Gebet / Herzensgebet	
o Leben aus dem Heiligen Geist	
o Fasten	
o Aufstieg zu Gott: Vergöttlichung des Menschen	

- o Heiligenverehrung
- o Verehrung der Gottesmutter
- o Diakonie

<b>4. Bemühungen um Versöhnung</b> .....	74
• Wende auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil .....	74
• Dialog der Liebe .....	74
• Dialog der Wahrheit .....	74
• Papst Johannes Paul II.: Streiter für die Einheit .....	75
• Die theologischen Streitfragen .....	75
o Der Papst: Ablehnung von Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit des Papstes	
o Das Glaubensbekenntnis: Ablehnung der Erweiterung um das „filioque“	
o Die Sakramente: Differenzen in der Sakramentenpraxis	
o Maria: Ablehnung der neuen mariologischen Dogmen	
• Versöhnung als bleibender Auftrag .....	80
 Auswahlbibliographie .....	 82
Bildnachweis .....	85
Kirche in Not/Ostpriesterhilfe e.V. ....	86
Adressen der deutschsprachigen Nationalsekretariate .....	87





## ***Vorwort***



**Bischof Dr. Walter Mixa**

Papst Johannes Paul II. hat in einem nachhaltigen Aufruf zur Ökumene betont, die Ökumene sei mit Nachdruck zu intensivieren. Begriffe wie Krisen, Verzögerungen, Langsamkeit, Unbeweglichkeit oder Kompromisse seien aus dem ökumenischen Vokabular zu streichen. Stattdessen sollten die neuen Schlüsselbegriffe der Ökumene sein: Vertrauen, Geduld, Beständigkeit, Dialog, Hoffnung und Handeln.

Wörtlich sagte der Papst: „Der Impuls zum Handeln lässt uns entdecken, wie viele neue Dinge man tun kann, um die gemeinsame Anstrengung zur vollen und sichtbaren Einheit aller Christen zu fördern.“ Er betonte dabei, für sein Pontifikat sei die Ökumene eine „pastorale Priorität“ und der vom Konzil eingeschlagene Weg sei „unumkehrbar“ (13. November 2001). Der Auftrag Christi zur Einheit aller Christen soll daher in einer Haltung des Respekts gegenüber anderen kirchlichen Traditionen und im gemeinsamen Suchen nach den fundamentalen Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Ergänzungen im geistlichen Leben und im Weltdienst geschehen,

getragen von der Sehnsucht nach der Einheit aller Christen. Das II. Vatikanische Konzil spricht von den Kirchen des Ostens mit größter Hochachtung. Es hat ausdrücklich bestätigt, dass „dieses ganze geistliche und liturgische, disziplinäre und theologische Erbe mit seinen verschiedenen Traditionen zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirchen gehört“.

Dasselbe Konzil sagt über die Liturgie, sie sei der Ort, an dem die „authentischen theologischen Traditionen der Orientalen gefördert und zur Darstellung gebracht werden“. Ferner hat das Konzil noch ein sehr wichtiges Prinzip für den Dialog zwischen Orthodoxie und Katholizismus angeführt: „Daher darf es nicht wundernehmen, dass von der einen und von der anderen Seite bestimmte Aspekte des offenbaren Mysteriums manchmal besser verstanden und deutlicher ins Licht gestellt wurden.“ Und das Konzil hat daraus geschlossen, dass „man bei jenen verschiedenartigen theologischen Formeln oft mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von einer Gegensätzlichkeit sprechen muss“. Das II. Vatikanum hat also den Grundsatz für den Dialog zwischen Orient und Okzident festgelegt. Er besagt: Schon vor der Trennung existierten zwischen Orient und Okzident berechnete und legitime Unterschiede, die auch heute noch möglich und legitim sind, ohne die Einheit in Frage zu stellen. Auch Patriarch Photios von Konstantinopel (879) unterstreicht dies, indem er betont, dass „jede Kirche eine Reihe von Bräuchen hat, die bereits seit langem überliefert sind“ und „es recht ist“, dass diese legitimen Unterschiede bewahrt werden. Die römisch-katholische Theologie sollte diesen Grundsatz ernst nehmen und den Schluss ziehen, dass die lateinische Tradition nur eine ehrwürdige Tradition unter den anderen ebenso legitimen Traditionen ist, die es verstärkt zu studieren gilt. Es darf sich die lateinische theologische Reflexion nicht länger in ihrer eigenen Tradition verschließen. Sie muss sich den anderen, gleichwertigen Traditionen gegenüber öffnen.

Das II. Vatikanum und viele römische Dokumente haben wiederholt gefordert, die Tradition der Kirche von der Komplementarität der einzelnen kirchlichen Traditionen her zu erforschen und zu lehren. Aber wir alle wissen, dass wir bis heute alle lieber im eigenen Milieudenken verbleiben, als uns durch eifriges und faires Studium

der Universalität der Kirche zuzuwenden. Erst die Erforschung der Komplementarität der altkirchlichen Traditionen in einer komparativen Theologie wird den Reichtum und die Schönheit in Fülle des Christentums vor der Welt zeigen und uns die Ängste voreinander nehmen. Der „andere Christ“ ist nicht Gegner oder Feind, er ist eine Bereicherung und Ergänzung auf unserem gemeinsamen Weg des Glaubenszeugnisses in dieser religiös suchenden Welt.

Der vorliegenden Schrift wünsche ich, dass sie zum besseren gegenseitigen Verstehen und zu einem gemeinsamen und glaubwürdigen Zeugnis der Schwesterkirchen in dieser Welt beiträgt.

+ Dr. Walter Mixa  
Bischof von Eichstätt  
im April 2003

## ***Einleitung: Die Liebe wieder herstellen***

### ***Jesu Wille: Einheit der Christen***

„Verraten und verkauft“ von einem seiner engsten Gefährten, den grausamen Kreuzestod vor Augen, begeht Jesus sein Abschiedsmahl mit den zwölf Aposteln. In dieser dramatischen Situation richtet er im Abendmahlssaal seine letzten Worte an die engsten Jünger. Nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums endet die Zusammenkunft mit dem Abschiedsgebet Jesu. Darin ruft Jesus seinen himmlischen Vater an und bittet ihn um die Einheit und Einmütigkeit der Glaubensgemeinschaft, die durch sein irdisches Wirken begründet wurde und durch das Zeugnis der Apostel weiter wachsen soll.

„Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben.

Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast wie mich.“ (Joh 17,20-23)

Wie der dreifaltige Gott in sich eine tiefe Liebesgemeinschaft darstellt, so sollen auch die Jünger Jesu eine von Liebe geprägte Gemeinschaft bilden. Davon hängt nicht zuletzt auch die Glaubwürdigkeit der Christen ab. Diese Einheit aller Christen ist nach Jesu Worten notwendig, damit die Welt die Sendung Jesu Christi erkennen und seiner Botschaft Glauben schenken kann.

Jesus spricht sein Gebet an entscheidender Stelle. Sein irdisches Wirken steht unmittelbar vor der Vollendung und wird nun gekrönt durch seine Hingabe in den Tod, damit sein Blut „für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). Von nun an wird es die Aufgabe der Jünger Jesu sein, die Sendung Jesu fortzusetzen und die Frohe Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes aller Welt zu verkünden. Damit ihr Zeugnis aber glaubwürdig ist, müssen sie darin

einig sein.

Diese Einigkeit der Christen ist sozusagen der „letzte Wille“ Jesu. Diesem letzten Willen sind alle diejenigen, die sich Christen nennen, zutiefst verpflichtet.

Doch wie steht es um die Treue der Christen gegenüber diesem bedeutenden Anliegen ihres Herrn?

### ***Die bittere Realität: Streit und Spaltungen***

„Wir haben die Welt eines gemeinsamen Zeugnisses beraubt, das es vielleicht vermocht hätte, viele Dramen zu vermeiden, wenn nicht gar den Sinn der Geschichte zu ändern.“<sup>1</sup>

Mit diesen eindrücklichen Worten erinnert Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „Orientale lumen“ an die Schuld, die die Christen auf sich geladen haben, weil sie sich im Laufe der Jahrhunderte auseinandergeliebt und zerstritten haben. Das Auseinanderbrechen der ursprünglichen Gemeinschaft und Einheit aller Christen, die Spaltung in getrennte Kirchen und kirchliche Gemeinschaften zählt zu den dunklen Kapiteln der Kirchengeschichte.

Im Mai 1995 veröffentlichte Papst Johannes Paul II. seine Enzyklika „Ut unum sint“, mit der er den „Aufruf zur Einheit der Christen, den das II. Vatikanische Konzil mit so großer Eindringlichkeit vorgebracht hat“, erneut ins Bewusstsein hebt: „Christus ruft alle seine Jünger zur Einheit. Mein brennender Wunsch ist es, diese Aufforderung heute zu erneuern, sie mit Entschiedenheit wieder aufzuwerfen.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Apostolisches Schreiben „Orientale lumen“ von Papst Johannes Paul II., 2. Mai 1995, 28.

<sup>2</sup> Enzyklika „Ut unum sint“ von Papst Johannes Paul II. über den Einsatz für die Ökumene, 25. Mai 1995, 1.

Seit Beginn seines Pontifikates ist ihm die Aussöhnung der Christen und die Wiederherstellung der Gemeinschaft der heute getrennten christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ein wichtiges Anliegen, ja ein „brennender Wunsch“. Weil die orthodoxen Kirchen der römisch-katholischen Kirche im Vergleich zu anderen christlichen Kirchen recht nahe stehen, erwartet Papst Johannes Paul II. hier am ehesten Erfolge in der Versöhnung der getrennten Kirchen.

### ***Versöhnung mit den orthodoxen Kirchen***

Auf vielfache Weise hat Papst Johannes Paul II. bis heute versucht, eine Aussöhnung mit den orthodoxen Kirchen herbeizuführen. Dabei lag es für ihn nahe, auch die Unterstützung des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ in Anspruch zu nehmen. Einerseits ist dieses Hilfswerk schon seit Jahrzehnten in Osteuropa tätig, und andererseits steht es als „gesamtkirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts“ im besonderen Dienst des Papstes. Auf seinen



**Patriarch Alexij II. bespricht mit Pater Werenfried van Straaten die Unterstützung pastoraler Projekte für die russische orthodoxe Kirche.**

Wunsch hin hilft das Werk seit 1993 der russischen orthodoxen Kirche beim Wiederaufbau ihrer kirchlichen Strukturen nach dem Zusammenbruch des religionsfeindlichen Kommunismus und bei der Re-Evangelisierung des riesigen Landes.

Die Arbeit für die Aussöhnung mit den orthodoxen Kirchen stellt eine neue Dimension des Hilfswerkes dar. Sie liegt aber ganz auf der Linie seines Ursprungscharismas: Die Arbeit für die Versöhnung stand am Anfang des Werkes, als es in den Jahren kurz nach dem Zweiten Weltkrieg darum ging, die verfeindeten ehemaligen Kriegsgegner in Europa wieder miteinander zu versöhnen und „die Liebe wieder herzustellen“ (Pater Werenfried van Straaten). Damals suchten mehr als zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus dem Osten, oft halbnackt, hungernd und mit nur einem kleinen Rest an Habseligkeiten, im zerbombten Nachkriegsdeutschland ein neues Zuhause. Der junge Prämonstratensermönch Werenfried van Straaten zog predigend durch Belgien und die Niederlande und versuchte, die dortige Bevölkerung zu Hilfsaktionen für diese Flüchtlingsmassen zu bewegen – für den Feind von gestern! Tatsächlich gelang es ihm, die Herzen seiner Landsleute anzurühren, und so konnten Hunderte Tonnen Nahrungsmittel (vor allem auch Speck, was Pater Werenfried den Spitznamen „Speckpater“ einbrachte), Kleiderspenden und andere Hilfsgüter nach Deutschland gebracht werden. Pater Werenfried leistete mit dieser Hilfsaktion, aus der dann später das kirchliche Hilfswerk „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ hervorging, einen wichtigen Beitrag zur Wiederversöhnung der europäischen Völker nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Versöhnung verfeindeter Menschen durch Werke christlicher Caritas ist somit das Grundcharisma, das am Anfang des Hilfswerkes steht. Es bestimmt seine Arbeit bis heute.

Darüber hinaus erhält die Aussöhnung mit den orthodoxen Kirchen ein besonderes Gewicht durch die Botschaften der Gottesmutter von Fatima aus dem Jahr 1917. Kurz vor der Machtergreifung eines religionsfeindlichen Regimes in Russland verkündet, ging es in diesen prophetischen Botschaften um eine deutliche Warnung vor den Gefahren der Gottlosigkeit und um die Bewahrung und Erneuerung des christlichen Glaubens in Russland (und man darf wohl hinzufü-

gen: in ganz Osteuropa). Gerade das russische Volk zählt ja bekanntlich zu den größten Verehrern der Gottesgebälerin und vertraut auf den besonderen Schutz der Allheiligen Gottesmutter. Die Botschaften von Fatima haben für Pater Werenfried van Straaten von Anfang an eine maßgebliche Rolle gespielt und behalten für das Hilfswerk weiterhin ihre Gültigkeit.

Um die Versöhnung vorzubereiten, muss man den anderen zuerst kennen lernen und ihn verstehen. Das gilt auch für die Aussöhnung mit den orthodoxen Kirchen.

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil urteilte die römisch-katholische Kirche, dass die orthodoxen Kirchen wegen der Gültigkeit ihrer Sakramente und vor allem wegen des Bischofsamtes in gültiger apostolischer Sukzession „in ganz enger Verwandtschaft bis heute mit uns verbunden sind. [...] Deshalb wird mit Nachdruck empfohlen, dass die Katholiken sich mehr mit diesen geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge emporführen. Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde.“<sup>3</sup>

Mit der vorliegenden kleinen Broschüre wollen wir diesem wichtigen Anliegen dienen, indem wir einen kurzgefassten Überblick über die geschichtlichen Etappen der Entfremdung geben und in knapper Form die heutigen Strukturen der orthodoxen Kirche und wichtige Elemente orthodoxen Lebens darstellen. Dies kann nur ein erster, kleiner Schritt sein, unsere orthodoxen Schwesterkirchen näher kennen zu lernen und besser zu verstehen. Vielleicht kann es aber etwas dazu beitragen, die nun schon viele Jahrhunderte währende Entfremdung und Entzweiung unserer Kirchen zu überwinden, einer

---

<sup>3</sup> II. Vatikanisches Konzil: Dekret über den Ökumenismus, „Unitatis redintegratio“, 15.



versöhnten Kirchengemeinschaft den Weg zu bahnen und „die Liebe wieder herzustellen“.



**Schwimmende orthodoxe Kirche. Das Kapellenboot wurde von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe finanziert und ist seit 1998 auf den Flüssen Wolga und Don unterwegs.**

## ***1. Kirchengemeinschaft in der Zeit der frühen Kirche***

Nach dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi breitete sich die Glaubensgemeinschaft der Christen sehr schnell bis in alle Teile des Römischen Reiches aus (und in manchen Gegenden sogar darüber hinaus, etwa durch den Apostel Thomas bis nach Indien). Trotz wiederholter schwerer Verfolgungen in dieser Anfangszeit nahm die Zahl der Christen rasch zu. Erst durch das Toleranz-Edikt von Mailand unter Kaiser Konstantin im Jahr 313 wurde die freie und auch öffentliche Religionsausübung der Christen möglich. Als Kaiser Konstantin dann im Jahr 324 Alleinherrscher über West- und Ostrom wurde, förderte er das Christentum im gesamten Römischen Reich. Kaiser Theodosios der Große ging im Jahre 392 noch einen

Schritt weiter, indem er jede öffentliche Ausübung einer heidnischen Religion verbot. Von da an war das Christentum die einzige Religion, die im Römischen Reich zugelassen war: Das Christentum wurde zur neuen Staatsreligion.

In dieser Zeit bildete die Kirche Verwaltungsstrukturen nach dem Muster des römischen Staates:

- Stadtkirchen wurden mit den umliegenden Dörfern zu Diözesen zusammengefasst. (Im Römischen Reich wurden die Verwaltungsbezirke „Diözesen“ genannt.)
- Mehrere Diözesen wurden zu einer Kirchenprovinz zusammengeschlossen. Oberhaupt einer Kirchenprovinz war der Metropolit (Metropole = Hauptstadt). Er hatte das Aufsichtsrecht über die Diözesanbischöfe.
- Mehrere Kirchenprovinzen wurden zu einem Patriarchat zusammengefasst und von einem Erzbischof geleitet (dieser wurde auch Patriarch genannt, von griechisch pater archein = oberster Vater). Auf diese Weise entstanden die drei Patriarchate von Rom, Alexandrien und Antiochien. Sie galten als sogenannte „petrinische Sitze“, deren Autorität und Leitungsvollmacht in direkter Linie auf die apostolische Tradition zurückgeführt wurde.

Kaiser Konstantin verlegte im Jahre 330 die Hauptstadt des Römischen Reiches von Rom in den östlichen Teil seines Imperiums, nach Byzantion am Bosphorus. Er benannte die Stadt um in „Konstantinopel“ (= „Stadt des Konstantin“, heute Istanbul). Diese neue Kaiserstadt galt als das neue, das „zweite Rom“. Später wollten die oströmischen Kaiser auch die kirchliche Bedeutung ihrer neuen Kaiserstadt aufwerten. Auf ihr Bestreben hin wurde die Kirche von Konstantinopel als weiteres Patriarchat anerkannt. Das zweite ökumenische Konzil in Konstantinopel (381) räumte dem Bischof von Konstantinopel den zweiten „Ehrenplatz“, direkt nach dem Bischof von Rom, ein.

Das Konzil von Chalkedon im Jahr 451 bestimmte, dass der Bischof von Konstantinopel den „gleichen Rang“ habe wie der Bischof von Rom. Allerdings konnte Konstantinopel seinen besonderen kirchlichen Rang nicht wie die anderen Patriarchatssitze auf eine Aposteltradition zurückführen. Daher war es immer sehr auf die Verteidigung seiner besonderen Rechte bedacht und reagierte besonders empfindlich, wenn sich der Bischof von Rom als Patriarch des Abendlands in Angelegenheiten der Kirche des Ostens „einmischte“.

- Ebenfalls auf dem Konzil von Chalkedon (451) wurde Jerusalem aus dem Patriarchat von Antiochien herausgelöst und als eigenständiges Patriarchat anerkannt. Die Rangfolge der Patriarchate lautete nun: Rom – Konstantinopel – Alexandrien – Antiochien – Jerusalem. Diese fünf Patriarchate bezeichnete man als „Pentarchie“ (von griechisch pente = fünf und archein = herrschen).

Das römische Imperium war ein Weltreich und umfasste viele Völker mit unterschiedlichen Kulturen. Diese Vielfalt beeinflusste auch das frühkirchliche Leben und die Ausdrucksformen der sich entwickelnden christlichen Frömmigkeit. Es entstanden mit der Zeit lokale und regionale Unterschiede in der Liturgie, in den Strukturen und den Gebräuchen der verschiedenen Ortskirchen. Trotzdem betrachteten diese sich als die *eine* Kirche Jesu Christi. Bei Streitigkeiten war man bemüht, durch Zusammenkünfte der Bischöfe eine Einigung zu finden und so die Einheit und die Gemeinschaft der Regionalkirchen zu bewahren. Diese Bischofsversammlungen wurden „Synode“ (griechisch für „Zusammenkunft“) bzw. „Konzil“ (lateinisch für „Versammlung“) genannt.

## ***2. Die Einheit der Christen bricht auseinander***

### ***Kulturelle und politische Entfremdung***

Im östlichen Teil des Römischen Reiches wurde Griechisch gesprochen und die griechische Kultur (Hellenismus) prägte das Leben und

das Denken der Menschen. Im westlichen Teil des Römischen Reiches sprach man dagegen Lateinisch. Die dortige Kultur unterschied sich deutlich von der im Ostteil des Reiches.

Auch politisch fiel das Römische Reich auseinander. Kaiser Theodosios der Große (379 – 395) war der letzte Alleinherrscher über West- und Ostrom. Nach seinem Tod im Jahre 395 teilte sich das Römische Reich in zwei Hälften: das Weströmische Reich mit Rom als Hauptstadt und das Oströmische (= byzantinische) Reich mit Konstantinopel als Hauptstadt. In den Wirren der Völkerwanderung ging das Weströmische Reich im Jahr 476 endgültig unter, als germanische Stämme dort die Herrschaft übernahmen.

Zusammen mit der Kultur entwickelte sich auch das Christentum im geteilten Römischen Reich auseinander. Im Laufe der Jahrhunderte entfremdeten sich West und Ost zunehmend.

### ***Abspaltung der orientalischen orthodoxen Kirchen***

Nach dem Konzil von Chalkedon (451) gab es in einigen Kirchen des Ostens Widerstände, die auf dem Konzil festgelegten Glaubensformeln anzunehmen. Dort hatte man definiert: in der *einen* Person Jesu Christi sind zwei Naturen, göttliche und menschliche Natur, unvermischt und ungetrennt verbunden. Zum Teil wurden die christologischen Formeln wegen kultureller Unterschiede nicht überall richtig verstanden, zum Teil gab es theologische und politische Gründe, dass die Beschlüsse des Konzils von Chalkedon von einigen Ortskirchen abgelehnt wurden.

Es handelt sich dabei um die orientalischen orthodoxen (auch „alto-orientalisch“ genannten) Kirchen: die koptische Kirche (in Ägypten), die syrische orthodoxe Kirche (in Palästina, im Libanon), die armenische apostolische Kirche, die orthodoxe Kirche von Indien und die äthiopische orthodoxe Kirche.

## ***Akakianisches Schisma***

Der oströmische Kaiser Zenon (der von 474 bis 491 regierte) versuchte in dieser Situation, die Gegner und Befürworter der Glaubensformeln von Chalkedon miteinander zu versöhnen. Dazu beauftragte er im Jahr 482 den Patriarchen von Konstantinopel, Akakios, ein Glaubensbekenntnis mit Kompromissformeln zu entwerfen (das sogenannte Henotikon) und ordnete an, dass alle Kirchen des Patriarchats von Konstantinopel dieses Glaubensbekenntnis anzunehmen hätten. Die Kirchen außerhalb des oströmischen Reiches, insbesondere die Kirche von Rom, verlangten dagegen von den Kirchen im oströmischen Reich, an den Formeln von Chalkedon festzuhalten und das Henotikon nicht zu verwenden. Als die Kirche von Konstantinopel sich weigerte, kündigten die anderen Kirchen der Kirche von Konstantinopel die Sakramentengemeinschaft auf. Auf einer Synode in Rom (484) wurde Patriarch Akakios exkommuniziert. Dadurch kam es zum ersten formellen Schisma (= Kirchenspaltung) zwischen Rom und Konstantinopel. Erst im Jahr 519 lenkte Konstantinopel ein und die Kirchengemeinschaft wurde wieder hergestellt.

## ***Enge Verbindung von Staat und Kirche im Osten***

Kaiser Justinian I. (527-565) verfolgte im byzantinischen Reich das Ziel, ein vollkommen harmonisches Verhältnis zwischen Staat und Kirche herzustellen: ein geeintes Reich und eine geeinte Kirche, wobei Staat und Kirche in harmonischem „Zusammenklang“ (griechisch symphonia) zusammenarbeiten sollten.

Der byzantinische Kaiser verstand sich als Schutzherr der christlichen Religion und Wächter über den rechten Glauben. Er hatte zum Beispiel das Recht, zur Beilegung von Streitigkeiten innerhalb der Kirche ökumenische Konzilien einzuberufen mit Teilnehmern aus allen Kirchenprovinzen des Römischen Reiches, einschließlich des Patriarchates von Rom (ökumenisch = „die ganze bewohnte Welt betreffend“). Die ersten sieben ökumenischen Konzilien sind alle sogenannte „Reichskonzilien“ gewesen.

## ***Zunehmende Unabhängigkeit der Kirche im Westen***

Seit dem Untergang des weströmischen Reiches im Jahr 476 gab es für diese Region keine zentrale politische Macht mehr. In den Wirren der Völkerwanderung mit zersplitterten und immer wieder wechselnden Machtverhältnissen (germanische Stämme regierten in Rom) versuchte die römische Kirche, eine gewisse Ordnung zu gewährleisten und zog deshalb politische Funktionen an sich. Dabei war sie bestrebt, eine möglichst große Unabhängigkeit von der unsicheren und wechselhaften weltlichen Macht zu erreichen.

## ***Bündnisse der römischen Kirche mit den neuen Reichen im Westen***

Als in der Mitte des achten Jahrhunderts die Stadt Rom und damit der Bischofssitz des Patriarchen des Abendlandes vom germanischen Stamm der Langobarden bedroht wurde, riefen die Römer Konstantinopel um Hilfe an, allerdings ohne Erfolg. In ihrer Not wandten sich die Römer daraufhin durch Papst Stephan II. (752 – 757) nach Westen an den Frankenkönig Pippin. Dieser leistete ihnen militärischen Beistand, und so entstand ein Bündnis zwischen der Kirche von Rom und dem Frankenreich. Der fränkische König war nun neuer Schutzherr der Kirche von Rom.

Als der Sohn Pippins, Karl der Große, im Jahr 800 in Rom vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde, hatte die Kirche von Rom auch wieder einen Kaiser als Schutzherrn. Damit hatte sich die römische Kirche politisch endgültig von Byzanz getrennt. Diese politische Trennung fiel zugleich in eine Zeit, die von tiefgreifenden Auseinandersetzungen um die Rechtmäßigkeit der Verehrung religiöser Bilder geprägt war.

## ***Der Bilderstreit***

In den ersten drei Jahrhunderten des Christentums wurde die Verehrung religiöser bildlicher Darstellungen strikt abgelehnt, um

sich vom heidnischen Bilderkult abzugrenzen. Man setzte damit die jüdische Tradition fort und berief sich auf das Bilderverbot des Alten Testaments, wie es im ersten der Zehn Gebote formuliert ist: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ (Ex 20,4).

Im vierten Jahrhundert änderte sich die Einstellung jedoch. Mehr und mehr kamen bildliche Darstellungen mit christlichen Motiven in Gebrauch. In der Volksfrömmigkeit spielte die Ikonenverehrung eine immer bedeutendere Rolle. Allerdings gab es mit der Zeit auch Auswüchse, die ins Abergläubische hineinreichten. Daher entstand eine Gegenbewegung, die jegliche Bilderverehrung als „Götzendienst“ ablehnte. Im achten Jahrhundert entwickelte sich in der östlichen Kirche ein heftiger Streit darüber. Die Gegner der Bilderverehrung (sie wurden „Ikonoklasten“ genannt: „Zerstörer von Heiligenbildern“) beriefen sich wieder auf das Bilderverbot des Alten Testaments.

Zu den Gegnern der Bilderverehrung gehörte auch der byzantinische Kaiser Leon III. Im Jahr 726 und noch einmal im Jahr 730 befahl er die Entfernung und Zerstörung aller religiösen Bilder, gegen den Willen eines großen Teils der Kirche. Als der Patriarch von Konstantinopel sich den Befehlen des Kaisers zur Vernichtung der Bilder widersetzte, wurde er zum Rücktritt gezwungen und durch einen gefügigeren Patriarchen ersetzt. In Rom erhoben Papst Gregor II. (715-731) und Papst Gregor III. (731-741) heftige Proteste gegen das Vorgehen des byzantinischen Kaisers. Papst Gregor III. berief im Jahr 731 eine römische Synode ein, auf der alle Bilderstürmer exkommuniziert wurden. Die Kirche von Konstantinopel berief ihrerseits 754 die Synode von Hierieia ein, die sich selbst als ökumenisches Konzil verstand. Dort wurde die Bilderverehrung als Götzendienst verurteilt und alle Anhänger der Bilderverehrung wurden exkommuniziert.

Erst unter der byzantinischen Kaiserin Irene (Regentschaft von 775 bis 802) änderte sich die Lage. Sie veranlasste die Einberufung des siebten ökumenischen Konzils in Nizäa, auf dem im Jahre 787 fest-

gelegt wurde, dass die Verehrung von Ikonen, die Jesus Christus, die Gottesmutter oder Engel und Heilige darstellen, erlaubt ist. Es wurde ausdrücklich unterschieden zwischen der Anbetung, die einzig und allein dem dreifaltigen Gott gebührt, und der Verehrung, die man auch Bildern entgegenbringen darf. Dabei gilt die Verehrung, die einem Bild erwiesen wird, nicht dem Abbild als solchem, sondern dem Urbild, d. h. der dargestellten Person (Jesus Christus, Gottesmutter, biblische Gestalten, Engel und Heilige).

Die entscheidende Rechtfertigung für die Bilderverehrung sah man darin, dass der unsichtbare und unzugängliche Gott selbst Mensch geworden ist. In Jesus Christus nahm Gott einen irdischen und damit sichtbaren, greifbaren menschlichen Leib an, den man daher auch abbilden kann. Für die Befürworter der Bilderverehrung war die bildliche Darstellung Jesu Christi ein Bekenntnis zur Menschwerdung Gottes.

Als Papst Hadrian I. (772 – 795) die Beschlüsse des 2. Konzils von Nizäa (787) in der westlichen Kirche durchsetzen wollte, stieß er auf heftigen Widerstand im Frankenreich. Eine unzulängliche Übersetzung der Konzilsbeschlüsse hatte den Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung nicht hinreichend klar gemacht, so dass es zu Missverständnissen gekommen war. Vor allem aber wollte Karl der Große sich wohl nicht den Beschlüssen des Konzils beugen, weil die fränkische Kirche daran nicht mitgewirkt hatte. Auf der Frankfurter Synode wurde 794 die Bilderverehrung abgelehnt. Bilder seien zwar als Schmuck für die Kirchen erlaubt und zudem hilfreich für die Unterweisung im Glauben, verehrt werden dürften aber nur das Kreuz, die Heilige Schrift und die Reliquien. Papst Hadrian I. erteilte auf Druck des fränkischen Kaisers den Frankfurter Synodenbeschlüssen seine Zustimmung.

Im Osten kehrten ein neuer byzantinischer Kaiser und der Patriarch von Konstantinopel bald nach dem Konzil von Nizäa zu den Auffassungen der Ikonoklasten zurück. Ab 815 kam es zu einer zweiten großen Phase der Bilderfeindschaft, die bis 843 dauerte, als Kaiserin Theodora die Ikonenverehrung wieder förderte. Erst jetzt wurden die Lehren des siebten ökumenischen Konzils von der Kirche



von Konstantinopel endgültig angenommen. Dies war der Anlass für die Einführung des „Großen Festes der Orthodoxie“ (Orthodoxie verstanden als „Rechtgläubigkeit“), das bis heute am ersten Sonntag der österlichen Fastenzeit begangen wird. Die Verehrung von Ikonen, die im einfachen Volk wohl nie in Frage gestellt wurde, hat bis heute in der orthodoxen Frömmigkeit eine große Bedeutung.

### ***Erweiterung des Glaubensbekenntnisses um das „filioque“ im Westen***

Auf dem zweiten Ökumenischen Konzil in Konstantinopel (381) wurde ein gemeinsames Glaubensbekenntnis festgelegt: das Glaubensbekenntnis von Nizäa (325) wurde zum sogenannten Nizäno-Konstantinopolitanum erweitert. Es wird bis heute von allen Kirchen als ökumenisches, d. h. überall gültiges Glaubensbekenntnis anerkannt. Die orthodoxen Kirchen benutzen ausschließlich dieses Glaubensbekenntnis. Auch die römisch-katholische Kirche verwendet es in der heiligen Messe als „Großes Glaubensbekenntnis“. (In Deutschland wird es allerdings oft durch das Apostolische Glaubensbekenntnis ersetzt.)

In der ursprünglichen Fassung wird im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis über den Heiligen Geist gesagt: „der aus dem Vater hervorgeht“. Ab dem 4. Jahrhundert verbreitete sich im Westen der Zusatz „filioque“ („und dem Sohn“), so dass es hier hieß: „der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht“. In der Auseinandersetzung mit Irrlehren, die auf den ägyptischen Priester Arius (4. Jh.) zurückgehen, sollte dieser Zusatz verdeutlichen, dass Jesus Christus wahrer Gott und gleichen Wesens wie Gott Vater sei. Arius hatte demgegenüber die Ansicht vertreten, Jesus habe kein göttliches Wesen, sondern sei ein Geschöpf Gottes. Im Jahr 589 wurde auf der 3. Synode von Toledo das „filioque“ für die spanische Kirche als verbindliche Erweiterung des Glaubensbekenntnisses bestätigt. Karl der Große veranlasste, dass auf der Synode von Aachen 809 die erweiterte Fassung des Glaubensbekenntnisses für das gesamte Frankenreich angenommen wurde. Papst Leo III. verweigerte seine Zustimmung (Approbation) mit der Begründung, dass das „filioque“ inhaltlich

zwar richtig sei, dass aber eine Teilkirche nicht das gemeinsame Glaubensbekenntnis aller Kirchen verändern dürfe. Die fränkische Kirche hielt sich jedoch nicht an das päpstliche Verbot und verwendete das „filioque“ weiter. Schließlich erklärte Papst Benedikt VIII. (1012 – 1024), auf politischen Druck des deutschen Kaisers Heinrich II. hin, im Jahr 1014 das erweiterte Glaubensbekenntnis für die ganze römische Kirche als verbindlich.

Für die östlichen Kirchen war dies eine eigenmächtige Änderung des allgemeinen (ökumenischen), für alle Kirchen verbindlichen Konzilsbeschlusses von 381 (Konstantinopel). Wegen dieser Eigenmächtigkeit wurde die Erweiterung des Glaubensbekenntnisses abgelehnt. Das Konzil von Ephesus (431) hatte nämlich bestimmt, dass man an den Glaubensbekenntnissen ökumenischer Konzilien nichts ändern dürfe. Wer es dennoch tue, werde mit dem Ausschluss aus der Kirche bestraft (Exkommunikation).

Aus östlicher Sicht hat sich die Westkirche mit der Hinzufügung des „filioque“ selbst in das Schisma begeben. Für die Westkirche stellen Eingriffe in das Glaubensbekenntnis keine schwerwiegende Angelegenheit dar, wenn sie gut begründet und theologisch legitim sind. Hintergrund bildet ein unterschiedliches Kirchenverständnis: Während die Ostkirche ihre Identität stark aus den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen bezieht, steht für die Westkirche die Orientierung am Papst im Vordergrund. Dieses unterschiedliche Verständnis wird später zum Scheitern der Einigungsbemühungen des Konzils von Florenz (1439) beitragen.

Aber auch theologische Gründe veranlassten die byzantinische Kirche zu einer Ablehnung des „filioque“: Nach ihrem Verständnis geht der Heilige Geist allein von Gott Vater aus. Gott Vater ist die Ursache der Einheit. Gott Sohn ist aus ihm geboren, der Heilige Geist geht aus Gott Vater (und nur aus ihm) hervor. Wenn die westliche Kirche lehre, dass der Heilige Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe, dann sei Gott Vater nicht mehr die einzige Quelle der Gottheit. Die östliche Theologie betont stark die Einheit in der Trinität. Der Vater allein ist Ursache für die Zeugung des Sohnes und den Hervorgang des Heiligen Geistes.

Die westliche Theologie betont stärker, dass der Sohn mit dem Vater ein einziges Prinzip der Hervorbringung des Heiligen Geistes bildet. Auf der Grundlage der Trinitätslehre des heiligen Augustinus wird der Heilige Geist als wechselseitige Liebe zwischen Vater und Sohn gesehen.

Für das westliche Verständnis der Dreifaltigkeit Gottes ist es die göttliche Natur, die die Einheit der drei göttlichen Personen begründet, weil sie allen drei göttlichen Personen gemeinsam ist. Für das östliche Verständnis ist es dagegen der gemeinsame Ursprung der göttlichen Personen, also die göttliche Person des Vaters, die die Einheit des dreifaltigen Gottes begründet, da sowohl der Sohn als auch der Geist in Gott Vater ihren Ursprung haben.

Solange es nur um verschiedene theologische Versuche ging, das Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes zu ergründen, führten unterschiedliche Ausdrucksweisen nicht zur Kirchenspaltung. Als aber das „filioque“ von der westlichen Kirche in das offizielle, von einem ökumenischen Konzil verbindlich formulierte Glaubensbekenntnis eingefügt wurde, sahen die orthodoxen Kirchen dies als einen Grund an, die Kirchengemeinschaft mit der westlichen Kirche aufzukündigen, wenngleich im Letzten wohl eher politische Gründe den Ausschlag gegeben haben. Durch all die Jahrhunderte waren das „filioque“ und die Umstände seiner Einführung ein bedeutsamer Streitpunkt zwischen der römisch-katholischen und den orthodoxen Kirchen.

Immerhin hat die römisch-katholische Kirche aber den mit ihr unierten Ostkirchen inzwischen erlaubt, das Große Glaubensbekenntnis in der ursprünglichen Fassung, also ohne das „filioque“, zu verwenden. Dies zeigt, dass das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis auch in der ursprünglichen Fassung einen Platz in der römisch-katholischen Kirche hat. Die römische Kirche sieht die beiden Sichtweisen als sich gegenseitig ergänzend an. Sie beeinträchtigen nach ihrer Auffassung die Identität und Einheit des Glaubens nicht, solange eine der beiden Sichtweisen nicht einseitig überbetont wird. Indem beide Fassungen akzeptiert werden, bekennt sich die römische Kirche zum gemeinsamen Glauben und erlaubt gleichzei-

tig die Unterschiedlichkeit in der theologischen Formulierung. Von der römisch-katholischen Kirche wird die Frage um das „filioque“ daher nicht mehr als kirchentrennend angesehen.

### ***Auseinandersetzungen um den Patriarchen Photios***

Im Jahre 858 wurde der Patriarch von Konstantinopel, Ignatios, abgesetzt. Er hatte in einflussreichen Kirchenkreisen das Vertrauen verloren. An seiner Stelle wurde Photios, ein hochgebildeter Laie und Leiter der kaiserlichen Kanzlei, zum Patriarchen ernannt. Papst Nikolaus I. protestierte gegen das Vorgehen, verlangte die Wiedereinsetzung des Ignatios, verweigerte dem Patriarchen Photios die Anerkennung und exkommunizierte ihn schließlich 863. Photios reagierte daraufhin mit Anschuldigungen und Vorwürfen gegen den römischen Papst und die westliche Kirche, die er in polemischen Briefen und sogar in einer Enzyklika an die östlichen Patriarchen auflistete. Zu den Mängeln in der Lehre, den religiösen Gebräuchen und den kirchenrechtlichen Bestimmungen der römischen Kirche zählte er unter anderem:

- das „filioque“ im Glaubensbekenntnis der Lateiner;
- die Zölibatsverpflichtung für alle Priester;
- das Fasten der Lateiner an Samstagen;
- das zeitliche Auseinanderfallen von Taufe und Firmung;
- das Bartscheren der lateinischen Kleriker;
- die Weihe von Diakonen zu Bischöfen ohne vorherige Priesterweihe.

Auf einer Synode 867 ließ Photios seinerseits Papst Nikolaus als Irrlehrer exkommunizieren. Noch im gleichen Jahr fiel der byzantinische Kaiser Michael III. einem Mordanschlag zum Opfer. Sein Nachfolger Basilios I. ließ den Patriarchen Photios absetzen und holte Ignatios zurück auf den Patriarchenstuhl. 869/70 wurde in Konstantinopel ein Konzil abgehalten (4. Konzil von Konstantinopel), unter Beteiligung päpstlicher Legaten aus Rom. Das Konzil stimmte dem päpstlichen Protest gegen die Einsetzung des Photios zum Patriarchen zu. Die Exkommunikation des Photios wurde bestätigt, Ignatios wieder eingesetzt. Damit war die Kircheneinheit zwi-

schen Rom und Byzanz wieder hergestellt. Die westliche Kirche zählt diese Kirchenversammlung als 8. ökumenisches Konzil, die östliche Kirche erkennt es nicht an.

Auf einem weiteren Konzil im Jahr 879/80 in Konstantinopel wurde Photios rehabilitiert. Schon im Jahr 877 war er dem verstorbenen Patriarchen Ignatios auf den Patriarchensitz nachgefolgt. Während seiner zweiten Amtszeit (877 – 886) herrschte wieder Kirchengemeinschaft zwischen Rom und Byzanz.

Der Vorfall um Photios gehört mit zu den vielen tragischen Missverständnissen, die das Verhältnis zwischen Ost- und Westkirche zunehmend verschlechtert und die große Kirchenspaltung von 1054 vorbereitet haben.

### ***Das große Schisma 1054***

Als sich im Kampf gegen die Normannen, die in Süditalien eingefallen waren, ein Bündnis zwischen dem byzantinischen Kaiser und dem römischen Papst abzeichnete, befürchtete der Patriarch von Konstantinopel, Michael Kerullarios (1042-1058), Nachteile für seinen Jurisdiktionsbereich (Jurisdiktion = Rechtsprechung), der sich auch auf Teile Süditaliens erstreckte. Daher versuchte er die Annäherung zwischen dem byzantinischen Kaiser und dem Papst zu verhindern, indem er gezielt die kirchlichen Gegensätze hochspielte. Im Jahr 1053 ließ er die lateinischen Kirchen und Klöster in Konstantinopel schließen, unter dem Vorwurf, die römische Kirche gebrauche ungesäuertes Brot für die Eucharistiefeyer, was nicht der rechtmäßigen Lehre entspreche. Außerdem verurteilte er die Verpflichtung der Priester der römischen Kirche zum ehelosen Leben (Zölibat) und die Erweiterung des Glaubensbekenntnisses um das „filioque“. Rom wies die Vorwürfe zurück und schickte zur Klärung der Streitfragen eine Delegation nach Konstantinopel, unter der Führung von Kardinal Humbert von Silva Candida. Sowohl der Patriarch Michael Kerullarios als auch Kardinal Humbert von Silva Candida waren ehrgeizige, leidenschaftliche und zugleich unnachgiebige Männer. Der Kardinal forderte vom Patriarchen die Anerkennung der obersten

Leitungsvollmacht des römischen Papstes und Nachfolgers des Apostels Petrus für die Gesamtkirche (Jurisdiktionsprimat) und die Anerkennung der religiösen Bräuche der römischen Kirche.

Die Verhandlungen verliefen von Anfang an unglücklich. Der Patriarch schien an einer Verständigung kaum interessiert und verweigerte schließlich weitere Gespräche. Kardinal Humbert reagierte mit polemischen Schriften. Die Lage spitzte sich zu und am 16. Juli 1054 legte der Kardinal während eines Gottesdienstes in der Hagia Sophia, der Bischofskirche des Patriarchen von Konstantinopel, demonstrativ eine Bannbulle (= päpstlicher Erlass) auf den Altar, mit der er den byzantinischen Patriarchen und seine Mitstreiter exkommunizierte. Einige Tage später exkommunizierte der Patriarch seinerseits die Mitglieder der römischen Delegation. Es ist umstritten, ob Kardinal Humbert überhaupt die rechtliche Vollmacht zur Exkommunikation des byzantinischen Patriarchen hatte, da zwischenzeitlich der Papst verstorben war und es noch keinen Nachfolger gab.

Obwohl das Jahr 1054 oft als Datum des endgültigen Bruchs zwischen der West- und der Ostkirche genannt wird, gilt es zu beachten, dass die Exkommunikation jeweils nur gegenüber Einzelpersonen ausgesprochen worden ist, nicht jedoch gegenüber der jeweiligen Teilkirche.

Die eigentlichen Ursachen für die Kirchenspaltung liegen schon in früherer Zeit und die Entwicklungen in späteren Jahrhunderten haben die Spaltung noch weiter vertieft.

### ***Die Eroberung Konstantinopels durch westliche Kreuzfahrer***

Besonders tief eingegraben hat sich in das Gedächtnis der orthodoxen Christen die Eroberung ihrer Hauptstadt Konstantinopel durch christliche (= lateinische) Kreuzfahrer während des vierten Kreuzzuges. Im Jahre 1204 eroberte das Kreuzfahrerheer (übrigens gegen den Willen des Papstes) die Stadt und plünderte und verwüstete sie mit großer Rücksichtslosigkeit, Gewalt und Brutalität. Selbst

Kirchen und Klöster wurden nicht verschont. Zahllose Menschen verloren ihr Leben. Es wurde ein lateinisches Kaiserreich errichtet (das bis 1261 Bestand hatte) und auf den Sitz des Patriarchen von Konstantinopel wurde ein lateinischer Geistlicher gesetzt. Auch zahlreiche Bischofssitze der byzantinischen Kirche wurden in der Folgezeit von Lateinern eingenommen. Dieses Ereignis erzeugte einen tiefen Hass der östlichen Christen gegen die lateinische Kirche und überschattete alle späteren Bemühungen um eine Überwindung der Kirchenspaltung.

Als Papst Johannes Paul II. im Mai 2001 Griechenland besuchte, sprach er in der Begegnung mit dem orthodoxen Erzbischof Christodoulos von Athen und ganz Griechenland die folgenden Worte von historischer Bedeutung: „Wir bitten den Herrn um Vergebung für alle Sünden, die die Söhne und Töchter der katholischen Kirche in der Vergangenheit und Gegenwart durch ihre Taten und Versäumnisse gegenüber den orthodoxen Brüdern und Schwestern begangen haben. Einige Erinnerungen sind ganz besonders schmerzlich, und verschiedene Ereignisse der fernen Vergangenheit hinterlassen auch heute noch tiefe Wunden im Geist und im Herzen der Menschen. Ich denke an die verheerenden Plünderungen der Kaiserstadt Konstantinopel, die lange Zeit das christliche Bollwerk des Ostens war. Tragisch ist, dass die Angreifer, die aufgebrochen waren, um den Christen den freien Zutritt zum Heiligen Land zu sichern, sich gegen ihre eigenen Glaubensbrüder wandten. Die Tatsache, dass sie der lateinischen Kirche angehörten, erfüllt die Katholiken mit tiefem Bedauern.“

## ***Versuche, die Kirchengemeinschaft wieder herzustellen***

### ***Das 2. Konzil von Lyon (1274)***

Im Jahr 1261 konnten die Byzantiner ihre Hauptstadt Konstantinopel von den westlichen Kreuzfahrern zurückerobern. Der byzantinische Kaiser bemühte sich, nicht zuletzt auch aus machtpolitischen Gründen, um eine Versöhnung mit den Lateinern. Nach vorbereitenden Gesprächen kam es 1274 zu einem Konzil in Lyon.

Die byzantinischen Vertreter erkannten die Lehre der römischen Kirche und den Primat des Papstes an, ebenso das „filioque“ der lateinischen Kirche. Allerdings erhielten sie das Recht, in ihrer eigenen Liturgie weiterhin das Glaubensbekenntnis ohne das „filioque“ zu verwenden. Auch durften sie ihre Liturgie und ihre Gebräuche insgesamt beibehalten.

Aufgrund der tiefsitzenden Abneigung der byzantinischen Gläubigen gegen die Lateiner ließen sich die Konzilsbeschlüsse jedoch in der Kirche von Konstantinopel nicht durchsetzen. Die Kirchenspaltung blieb letztlich bestehen.

### ***Das Konzil von Ferrara-Florenz (1438/39)***

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts nahm die Bedrohung des byzantinischen Reiches durch die muslimischen Türken zu. Der byzantinische Kaiser brauchte in seiner Bedrängnis den Beistand des Westens und bemühte sich daher, die zerbrochene Gemeinschaft mit der lateinischen Kirche wieder herzustellen. Auf dem Konzil in den Städten Ferrara und Florenz in den Jahren 1438 und 1439 kam es zu Gesprächen zwischen dem byzantinischen Kaiser und dem römischen Papst und ihren jeweiligen Beratern. In schwierigen Verhandlungen einigte man sich schließlich. Beide Seiten unterzeichneten ein Dokument, das die Vereinigung (Union) der getrennten Kirchen bestätigen sollte. Darin wurden folgende Ergebnisse festgehalten:

Beide Aussagen über den Hervorgang des Heiligen Geistes, „aus dem Vater (durch den Sohn)“ bzw. „aus dem Vater und dem Sohn“ („filioque“), werden als dem christlichen Glauben entsprechend anerkannt.

Sowohl gesäuertes als auch ungesäuertes Brot kann bei der Eucharistiefeier verwendet werden. Jede Kirche kann bei ihrem Brauch bleiben.

Die Griechen akzeptierten die Idee von der „Reinigung“ der verstorbenen Seelen („Purgatorium“), wengleich sie die Überlegungen der



westlichen Theologen über den genauen Ort dieser Reinigung („Fegfeuer“) ablehnten.

Die Konzilsteilnehmer einigten sich darauf, dass der römische Papst als Nachfolger Petri Leitungsvollmachten habe, „wie es die Akten der ökumenischen Konzilien und die heiligen Kanones enthalten“. Diese Aussagen über den Jurisdiktionsprimat des Papstes waren allerdings relativ vage. Die Zeit war damals noch nicht reif für eine ausgewogene Entscheidung.

Auch nach diesem Unionskonzil stellte sich heraus, dass die Beschlüsse in der byzantinischen Kirche, beim Volk wie beim Klerus, auf große Widerstände stießen und sich kaum durchsetzen ließen. Als dann auch noch die erhoffte Hilfe aus dem Abendland gegen die türkische Bedrohung ausblieb, schwand in der Ostkirche jegliche Bereitschaft, die Beschlüsse des Konzils von Florenz anzunehmen.

### ***Ende des byzantinischen Reiches***

Nur wenige Jahre nach dem Unionskonzil brach das byzantinische Kaiserreich im Mai 1453 unter dem Ansturm der Türken zusammen. Konstantinopel wurde erobert und in das Osmanische Reich einverleibt. Damit gab es keinen christlichen Kaiser mehr, der als Vermittler und Schutzherr über alle orthodoxen Kirchen hätte Einfluss ausüben und ihre Einheit wahren können.

### ***Moskau: das „dritte Rom“ als Bewahrer der Orthodoxie***

Nach dem Untergang des byzantinischen Reiches wurde Moskau zum neuen Hüter der Orthodoxie. Bereits 988 hatte sich das Volk der Kiewer Rus taufen lassen. Im Jahr 990 wurde die Stadt Kiew unter dem Patriarchat von Konstantinopel zur Metropole erhoben. Unter dem Einfluss der byzantinischen Kirche entwickelte sich im russischen Reich ein slawisches orthodoxes Christentum. Nach dem Untergang des byzantinischen Reiches (1453) kam in Russland schon bald die Rede von Moskau als dem „dritten Rom“ auf:

- Das „erste Rom“ als Zentrum der westlichen Christenheit sei der Irrlehre verfallen.
- Konstantinopel, das neue und „zweite Rom“, bislang Hort des orthodoxen Glaubens, war von den muslimischen Türken erobert worden und damit untergegangen. Hier herrschte nun die Religion des Islam.
- Moskau sei jetzt das „dritte Rom“, das fortan über die Bewahrung des rechten christlichen Glaubens wachen müsse.

Folgerichtig wurde der Bischofssitz in Moskau 1589 zum Patriarchat erhoben.

### ***Teilunionen mit der römischen Kirche***

Nach dem Scheitern der Union von Florenz (1438/39) kam es in den folgenden Jahrhunderten in einigen Regionen zu Teilunionen: Teile der orthodoxen Kirchen unterstellten sich der Leitungsvollmacht des Papstes und traten damit in Kirchengemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche, durften aber in der Liturgie, der Frömmigkeit, in der Kirchenverfassung und den kirchenrechtlichen Regelungen ihre ostkirchliche, byzantinische Tradition weitgehend beibehalten. Man bezeichnet diese Kirchen als mit Rom unierte (= vereinigte) Kirchen, als griechisch-katholische Kirchen oder auch als katholische Kirchen mit byzantinischem Ritus.

Von den zahlreichen Teilunionen sei hier nur die Union von Brest erwähnt. Sie wurde in den Jahren 1595/96 auf dem Gebiet von Polen-Litauen geschlossen. In diesem 1569 errichteten Staat lebten sowohl Katholiken als auch orthodoxe Christen, wobei die römisch-katholische Kirche Staatskirche war. Innerhalb der orthodoxen Kirche (Metropolie von Kiew) gab es zahlreiche Missstände (z. B. unwürdige Inhaber von Bischofsstühlen, mangelnde Leitungsfähigkeit des Episkopats insgesamt) und es bestand dringender Reformbedarf. Beide Kirchen wurden bedrängt durch die zunehmende Ausbreitung reformierter Kirchen. Die katholische Kirche reagierte darauf, im Anschluss an das Konzil von Trient (1545-63), mit einer Erneuerungsbewegung, maßgeblich gesteuert durch den Jesuitenorden. Die Mehrheit der orthodoxen Bischöfe versprach sich von

einer Union mit der römisch-katholischen Kirche eine Stärkung der eigenen Kirche, sowohl hinsichtlich der notwendigen inneren Reformen als auch in der Abwehr der Ausbreitung reformierter Kirchen. Darüber hinaus war sicher auch die Überwindung der Kirchenspaltung ein ehrliches und bedeutendes Anliegen der orthodoxen Bischöfe. Nach dem Unionsverständnis der orthodoxen Bischöfe sollte ihre Kirche den byzantinischen Ritus und die orthodoxe Tradition beibehalten und neben der römischen katholischen Kirche als gleichrangige byzantinische katholische Kirche weiterbestehen, unter Anerkennung des päpstlichen Primates. 1595 reisten zwei Bischöfe als Abgesandte der Kiewer Metropole nach Rom, um dem Papst ihre Bereitschaft zum Abschluss einer Union zu bekunden. Die römische Auffassung einer Union sah dagegen vor, die orthodoxen Bistümer in Polen-Litauen der römisch-katholischen Kirche einzuverleiben und dem Apostolischen Stuhl in Rom unterzuordnen. Die unierten Christen sollten ihre orthodoxe Liturgie und Gebräuche beibehalten, zugleich aber auch vermutete bisherige Irrtümer korrigieren. Die beiden abgesandten orthodoxen Bischöfe schlossen die Union mit Rom auf der Grundlage der römischen Bedingungen. Nach ihrer Rückkehr nach Polen-Litauen wollte sich aber nur ein Teil der orthodoxen Bischöfe den römischen Bedingungen unterwerfen, die anderen lehnten eine Union in dieser Form ab. Im Oktober 1596 wurde auf der Synode von Brest die Union mit Rom von sechs orthodoxen Bischöfen anerkannt. Gleichzeitig fand aber eine Gegensynode statt, auf der die Gegner der Union nach römischen Bedingungen die päpstliche Unionsbulle verdamnten. Seither ist die Kiewer Metropole in einen unierten und einen nichtunierten Zweig gespalten. Der unierte Teil lebt heute in der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche fort. Sie ist mit etwa fünf Millionen Gläubigen die größte mit Rom unierte Kirche. Als sie 1946 unter Stalin zwangsaufgelöst und wieder der russischen orthodoxen Kirche eingegliedert wurde, ging sie zu großen Teilen in den Untergrund oder lebte im ausländischen Exil weiter. Nach der politischen Wende in Osteuropa ist sie aus dem Untergrund wieder aufgetaucht und baut seitdem ihre kirchlichen Strukturen wieder auf. Diese mit Rom unierte Kirche wird von der russischen orthodoxen Kirche als abgespaltener Teil der Orthodoxie betrachtet. Bei ihrem Wiederaufleben kam es zu Auseinandersetzungen mit der orthodoxen Kirche um den Besitz bzw. die

Rückgabe von Kirchengebäuden. Die Beziehungen zwischen der russischen orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche sind bis heute von diesen Streitigkeiten belastet.

## ***Aufkündigung der Sakramentengemeinschaft***

Im Jahr 1729 erließ die römische Kongregation für die Glaubensverbreitung (Propaganda Fidei) eine Bestimmung, in der die Sakramentengemeinschaft („communicatio in sacris“) von Christen, die zu einer mit der römisch-katholischen Kirche unierten Ostkirche gehören, mit Christen einer orthodoxen Kirche strikt verboten wurde. Damit wurden die Sakramente der orthodoxen Kirchen vom Vatikan als zwar gültig, aber unrechtmäßig bewertet. Daraufhin erklärten 1755 die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien und Jerusalem ihrerseits die Sakramente der römisch-katholischen Kirche für ungültig und unwirksam. Konvertiten aus der römisch-katholischen Kirche wurden nun als „Ungeheiligte und Ungetaufte“ angesehen. Die russische orthodoxe Kirche schloss sich diesem Urteil über die Sakramente der römisch-katholischen Kirche allerdings nicht an.

Ab dem 18. Jahrhundert betrachteten sich die römisch-katholische Kirche auf der einen und die orthodoxen Kirchen auf der anderen Seite endgültig als „im Glauben getrennt“, und die jeweils eigene Kirche galt als „allein seligmachend“.

Auf katholischer Seite zog man daraus die Schlussfolgerung, dass die Christen der orthodoxen Kirchen missioniert und zum Übertritt zur römisch-katholischen Kirche (Konversion) bewegt werden müssten, um ihre Seelen zu retten („Heimholung in den Schoß der einzig wahren Kirche“).

## ***Fazit***

In Ost und West kam es neben unterschiedlichen Entwicklungen in den Riten und Gebräuchen der Kirchen vor allem zur Ausprägung verschiedener Kirchenstrukturen. Im Osten entwickelten sich synodale Strukturen und eine „Symphonie“ zwischen Kaiser und

Patriarch, zwischen Staat und Kirche. Im Westen dagegen bildete sich eine starke Zentralisierung der abendländischen Kirche unter der Leitungsgewalt des römischen Papstes heraus, die das hier ebenfalls vorhandene synodale Element im Laufe der Jahrhunderte immer stärker zurückdrängte. Die Kirche wurde dabei zunehmend unabhängig von der staatlichen Macht und entwickelte sich am Ende sogar zu einer Kirche mit eigenem Kirchenstaat. Der zentralisierten römisch-katholischen Kirche steht heute eine orthodoxe Kirche gegenüber, die in eine ganze Reihe von selbständigen und unabhängigen (autokephalen) Kirchen aufgliedert ist.

Diese unterschiedlichen Formen der kirchlichen Strukturen, insbesondere die unterschiedliche Auffassung über die Rolle des Papstes in Bezug zur Gesamtkirche (Jurisdiktionsprimat), dürften heute wohl den gravierendsten Unterschied zwischen der römisch-katholischen und den orthodoxen Kirchen ausmachen und das am schwersten zu lösende Problem darstellen.

Was aber kann man nach einem Jahrtausend des Streits und der Spaltungen, der Missverständnisse und gescheiterten Versuche zur Wiedervereinigung heute über die orthodoxen Kirchen sagen? Was kennzeichnet orthodoxe Christen? Wie verstehen sie sich selbst? Wie leben sie? Sind sie wirklich so anders als die römisch-katholischen Christen, dass man von getrennten Kirchen sprechen muss?

Nach dem geschichtlichen Rückblick soll nun ein Einblick gegeben werden in das Selbstverständnis der orthodoxen Kirche, in ihre heutigen Strukturen und in Glauben, Liturgie und Frömmigkeit.

### ***3. Die orthodoxe Kirche heute***

Die orthodoxen Kirchen erheben für sich den Anspruch, die Lehre und die Praxis der alten und ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends, grundgelegt durch die Heilige Schrift, die Tradition der Kirchenväter und die Beschlüsse der ersten sieben ökumenischen Konzilien, bis auf den heutigen Tag treu bewahrt zu haben.

## ***Der Begriff „Orthodoxie“***

Das Wort „orthodox“ kommt aus dem Griechischen. Man kann es ableiten von „orthos“ (= recht, richtig) und „dokeo“ (= meinen, glauben, sich bekennen). Dann würde orthodox „rechtgläubig“ bedeuten.

Man kann das Wort „orthodox“ aber auch zurückführen auf „orthos“ und das griechische Verb „doxazo“ (= preisen). Dann meint orthodox den „rechten Lobpreis“.

Da die orthodoxen Kirchen einen besonderen Wert auf die Feier der Liturgie, also die Gottesverehrung, legen, dürfte die zweite Übersetzung treffender sein. Dabei setzt der rechte Lobpreis den rechten Glauben voraus. Die Verehrung und Anbetung des dreifaltigen Gottes steht somit im Mittelpunkt des Lebens der orthodoxen Kirchen.

## ***Die Gemeinschaft orthodoxer Kirchen***

Die heute als „orthodox“ bezeichneten Kirchen sind hervorgegangen aus jenen regionalen Teilkirchen, die sich in den ersten christlichen Jahrhunderten in der östlichen Hälfte des Römischen Reiches (und in einigen benachbarten Gebieten) und später im byzantinischen Reich entwickelt haben. Seit dem achten Jahrhundert weitete sich die byzantinisch geprägte Kirche auch in den ostslawischen Kulturraum aus, wo die orthodoxen Kirchen heute ihren Schwerpunkt haben.

Die weltweite Gemeinschaft der orthodoxen Kirchen besteht aus selbständigen Kirchen. Diese bekennen sich alle zum selben Glauben, feiern die gleiche Liturgie, haben dieselben Sakramente und das gleiche Kirchenrecht. Sie stehen miteinander in voller Kirchen- und Sakramentengemeinschaft (unter diesem Gesichtspunkt kann man von der orthodoxen Kirche auch im Singular reden).

Ihre inneren Angelegenheiten (z. B. Wahl von Bischöfen) können sie

selbständig und unabhängig von anderen orthodoxen Kirchen, auch unabhängig vom Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel, regeln. Sie werden daher „autokephal“ (griechisch autos = selbst und kephale = Haupt) genannt. Eine etwas eingeschränkte Selbständigkeit haben die sogenannten „autonomen“ Kirchen, die in einigen Belangen einer anderen autokephalen Kirche unterstellt sind.

Jede dieser selbständigen Kirchen regelt ihre inneren Angelegenheiten durch Bischofssynoden. Der Vorsitzende der Bischofssynoden wird, je nach Rang der Kirche, entweder Patriarch oder Metropolit oder Erzbischof (in absteigender Reihenfolge) genannt.

Fragen, die mehrere oder alle orthodoxen Kirchen gemeinsam betreffen, werden gemeinschaftlich besprochen und entschieden. Dazu kommen die Vorsteher der betroffenen orthodoxen Kirchen zu Synoden zusammen.

Von den heute bestehenden selbständigen orthodoxen Kirchen gelten vier Kirchen als Nachfolger der alten Patriarchate der Pentarchie, nämlich:

- Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel (die alte Stadt Konstantinopel ist das heutige Istanbul)
- Patriarchat von Alexandrien
- Patriarchat von Antiochien
- Patriarchat von Jerusalem.

In späteren Jahrhunderten sind die folgenden orthodoxen Kirchen hinzugekommen:

Autokephale Kirchen:

- Russische Orthodoxe Kirche (Patriarchat von Moskau und der Ganzen Rus, seit 1589)
- Serbische Orthodoxe Kirche (Patriarchat)
- Rumänische Orthodoxe Kirche (Patriarchat)
- Bulgarische Orthodoxe Kirche (Patriarchat)
- Georgische Orthodoxe Kirche (Katholikat / Patriarchat)
- Kirche von Zypern (Erzbistum)
- Kirche von Griechenland (Erzbistum)

- Orthodoxe Kirche von Polen (Metropolie)
- Orthodoxe Kirche von Albanien (Erzbistum)
- Orthodoxe Kirche in Tschechien und der Slowakei (Metropolie)

Autonome Kirchen:

- Orthodoxe Kirche von Finnland (Erzbistum)
- Orthodoxe Kirche von Estland (Erzbistum).

Darüber hinaus gibt es noch einige orthodoxe Kirchen, deren kanonischer Status umstritten ist oder die kanonisch nicht anerkannt sind.

Dem Patriarchat von Konstantinopel kommt ein besonderer Ehrenvorrang („Ehrenprimat“) zu (daher auch Ökumenisches Patriarchat). Der Ökumenische Patriarch gilt als „primus inter pares“, als Erster unter Gleichen. Er besitzt aber keine Rechtsbefugnisse gegenüber den anderen autokephalen Kirchen. Nach außen hin repräsentiert er die Gesamtgemeinschaft der orthodoxen Kirchen.

Neben diesen orthodoxen Kirchen gibt es noch die orientalischen orthodoxen Kirchen, die das Konzil von Chalkedon (451) nicht anerkennen bzw. schon das Konzil von Ephesus (431) ablehnen. Sie bezeichnen sich selbst aber ebenfalls als „orthodox“. Man nennt sie auch vorchalkedonische bzw. vorephesinische Kirchen.

Die heutige Situation der orthodoxen Kirchen ist sehr stark dadurch geprägt, dass sie sich zu einem erheblichen Teil über lange Zeit in schwierigem Umfeld behaupten mussten. Die alte byzantinische Kirche hatte seit dem 15. Jahrhundert im Osmanischen Reich unter dem Islam zu leiden. Die russische orthodoxe Kirche wurde seit 1917 durch den Kommunismus stark unterdrückt, zeitweise sogar massiv verfolgt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhren auch die anderen osteuropäischen orthodoxen Kirchen unter dem Kommunismus schwere Beeinträchtigungen. Nach der politischen Wende in Osteuropa 1989/91 stehen die orthodoxen Kirchen heute vor der schwierigen Aufgabe, ihre kirchlichen Strukturen neu aufzubauen und sich neu zu formieren.



## ***Das Kirchenverständnis der orthodoxen Kirche (Ekklesiologie)***

In der neueren orthodoxen Theologie spielt die sogenannte „eucharistische Ekklesiologie“ eine große Rolle: Kirche (griechisch *ekklesia*) ist überall dort, wo Eucharistie gefeiert wird. Jede christliche Gemeinde, die sich zur Eucharistiefeier um ihren Bischof (bzw. den vom Bischof beauftragten Priester) versammelt, erfährt die lebendige Gegenwart Jesu Christi und durch ihn die Gemeinschaft mit dem Dreifaltigen Gott, mit den Engeln und mit der großen Schar der Heiligen. Die Gemeinde der versammelten Gläubigen wird durch die Teilnahme an der Göttlichen Liturgie und durch den Empfang der eucharistischen Gaben in den „Leib Christi“ verwandelt und erfährt so vollendete Gemeinschaft. In jeder Eucharistiefeier verwirklicht sich Kirche in ihrer ganzen Fülle und Vollkommenheit. Jede einzelne Ortskirche mit ihrem Bischof an der Spitze stellt die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ (wie es im Glaubensbekenntnis heißt) dar. Wie schon in den Schriften des Neuen Testaments kann daher jede Ortskirche im vollen Sinn als Kirche bezeichnet werden.

Die vielen kleinen und größeren Ortskirchen, jeweils geleitet von einem Bischof, bilden zugleich eine einzige große Gemeinschaft. Dieses Ineinander von Einheit und Vielfalt ist in gewissem Sinne vergleichbar mit der Dreifaltigkeit Gottes: So wie der eine und einzige Gott auf geheimnisvolle Weise in einer Vielheit von drei Personen existiert, so besteht die eine Kirche Jesu Christi aus einer Vielheit von Ortskirchen. Und so wie Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist das göttliche Wesen jeweils unterschiedslos in ganzer Fülle besitzen, so besitzt auch jede Ortskirche die ganze Fülle des Kircheseins, und alle Ortskirchen gelten als gleichwertig.

Der Bischof (von griechisch *episkopos* = Vorsteher), der die Ortskirche leitet, ist der Stellvertreter Christi und sein Abbild. Er ist zugleich Nachfolger aller Apostel und führt das Werk der Apostel fort. Dies macht das Wesen aller Bischöfe aus; sie alle zusammen bilden eine einzige Gemeinschaft, in der jeder Bischof gleichwertig ist.

Dieses Verständnis der Ortskirchen ist der tiefere Grund, warum die orthodoxe Kirche die Merkmale der Autokephalie und der Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit der Ortskirchen so stark betont.

#### Eine einzige Kirche

Die Kirche Jesu Christi ist gegründet auf den Glauben an den einen und einzigen (dreifaltigen) Gott. Daher gibt es nur *einen* wahren Glauben, nur *eine* wahre Taufe. Auch als Leib Christi ist die Kirche eine einzige Kirche. Diese Einheit ist von Gott her gegeben und unzerstörbar. Allerdings ist durch menschliche Schwäche und Sünde diese von Gott gegebene Einheit in der irdischen Wirklichkeit verdunkelt. Durch die Zerstrittenheit und die Spaltungen unter den Christen kommt die Einheit der Kirche nur sehr unvollkommen zum Ausdruck.

#### Heilige Kirche

Die Kirche ist heilig, weil der Dreifaltig-Heilige Gott in ihr gegenwärtig ist. Im Wort der Heiligen Schrift hören die Gläubigen die göttliche Offenbarung und in den Sakramenten handelt Gott an den Gläubigen und wendet ihnen seine Gnade zu. Die Quelle aller Heiligkeit der Kirche ist also Gott! Die Gläubigen in der Kirche sind dazu berufen, sich durch die göttliche Gnade mehr und mehr in heilige Menschen verwandeln zu lassen.

#### Katholische Kirche

„Katholisch“ heißt „allumfassend“ und meint: an allen Orten und zu allen Zeiten, auch die Zeiten übergreifend als Gemeinschaft der Heiligen, die schon bei Gott wohnen, und der Gläubigen, die auf Erden der ewigen Heimat erst noch entgehenpilgern.

Zugleich meint „allumfassend“: die ganze Fülle der christlichen Wahrheit und des Heils umfassend. In jeder Ortskirche, die Eucharistie feiert, ist Christus, mehr noch, ist der Dreifaltige Gott in seiner ganzen Fülle gegenwärtig.

## Apostolische Kirche

Wesentlich und entscheidend für die Kirche ist ihre bleibende Verbundenheit zum Ursprung in Jesus Christus und den Aposteln. Es geht um das Bleiben in der Wahrheit (Kontinuität und Identität). Die von Jesus Christus in Wort und Tat offenbarten Glaubenswahrheiten, von den Aposteln an die nachfolgenden Generationen weitergegeben, sind von der Kirche treu zu bewahren. Die ununterbrochene Linie der Glaubensüberlieferung von den Aposteln bis zu den heutigen Bischöfen soll dies sicherstellen. Man bezeichnet diese ursprungstreu und kontinuierliche Überlieferungskette in Gestalt des Bischofsamtes auch als apostolische Sukzession.

## ***Der Glaube der orthodoxen Kirche***

### ***Heilige Schrift und Tradition***

Für die orthodoxe Kirche sind (wie in der römisch-katholischen Kirche) die Heilige Schrift, bestehend aus dem Alten und dem Neuen Testament, und die Tradition aufs engste miteinander verwoben.

Das Evangelium Jesu Christi wurde von den Aposteln nach dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi zunächst mündlich weitergegeben. Schon sehr bald aber entstanden schriftliche Aufzeichnungen, die schließlich zu den vier Evangelien führten. Gleichzeitig schrieben verschiedene Apostel Briefe an ihre Gemeinden zur Unterstützung der pastoralen Arbeit.

Die mündliche Tradition der Apostel fand so ihren Niederschlag in den Schriften des Neuen Testaments. Nach orthodoxem Verständnis hatte bei der Abfassung und der Zusammenstellung der Schriften des Neuen Testaments der Heilige Geist maßgeblichen Einfluss.

Auch zum rechten Verständnis und zur richtigen Interpretation der göttlichen Wahrheiten braucht es den Beistand des Heiligen Geistes. Die immer tiefere Durchdringung der christlichen Wahrheit geschieht innerhalb der Kirche. Unter der Führung des Heiligen Geistes entfaltet sich so im Laufe der Zeit die kirchliche Überlieferung. Der Heilige Geist „führt in die ganze Wahrheit“ (Joh 16,13).

Bei der Entfaltung der kirchlichen Lehre ist wichtig, dass die Kontinuität und die Treue zum apostolischen Ursprung und zur frühen Kirche bewahrt wird. So ist die Tradition bleibend an die Heilige Schrift gebunden, die Heilige Schrift andererseits verlangt nach zunehmender Durchdringung und Erschließung und bedarf daher der kirchlichen Tradition.

### ***Kirchenväter***

In den ersten Jahrhunderten des Christentums gab es sowohl im Westen als auch im Osten bedeutende Theologen, die entscheidend zum tieferen Verständnis der christlichen Botschaft beitrugen, nicht zuletzt auch in der Auseinandersetzung mit Irrlehren. Einige von ihnen zeichneten sich durch ein besonders heiligmäßiges Leben aus. Sie werden als Kirchenväter bezeichnet. Zu den bedeutendsten Kirchenvätern der östlichen Christenheit zählen:

- Clemens von Alexandrien († vor 216):  
Philosoph und Weisheitslehrer.
- Eusebios, Bischof von Cäsarea in Palästina († 339):  
Er verfasste bedeutsame historische Werke und gilt als Vater der Kirchengeschichte.
- Athanasios, Bischof von Alexandrien († 373):  
Er kämpfte gegen die Irrlehren des Arius, der die wahre Gottheit Jesu Christi bestritt, und spielte eine wichtige Rolle auf dem ersten ökumenischen Konzil in Nizäa. Er wird auch als „Vater der Orthodoxie“ bezeichnet.
- Basilios der Große, Erzbischof von Cäsarea in Kappadokien († 379):  
Er hatte maßgeblichen Einfluss auf die Weiterentwicklung des in Syrien und Ägypten entstandenen Mönchtums. Er entwarf Ordensregeln, die sowohl im Osten als auch im Westen weite Verbreitung fanden.

- Gregor von Nazianz, Bischof († 390):  
Er war ein großer Redner und verfasste bedeutende theologische Briefe.
- Gregor von Nyssa († 395):  
Seine Werke trugen zur Entfaltung der christlichen Mystik bei.
- Johannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel († 407):  
Er war ein gewandter Redner und vielleicht der größte Prediger der alten, östlichen Kirche. Sein Beiname „Chrysostomos“ bedeutet „Goldmund“.
- Johannes von Damaskus († um 754):  
Er setzte sich für die Bilderverehrung ein (Nizäa II). Er gilt im Osten als Patron der Theologiestudenten.

### ***Die sieben Ökumenischen Konzilien***

Der Glaube der orthodoxen Kirche wird maßgeblich durch die Beschlüsse der ersten sieben ökumenischen Konzilien bestimmt. Diese dienten in den ersten Jahrhunderten des Christentums der Klärung von Streitfragen und vor allem der Verurteilung von Irrlehren, Verkürzungen oder Verfälschungen des christlichen Glaubens. „Ökumenisch“ wurden diese Konzilien genannt, weil sie die ganze damalige bekannte Welt umfassten und Abgesandte aus allen wichtigen Regionen teilnahmen.

Ganz kurz seien hier die wichtigen Beschlüsse dieser sieben Konzilien erwähnt:

- 325 Konzil von Nizäa:  
Jesus ist wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich mit dem Vater (gegen Arius, der behauptete, Jesus sei ein Geschöpf Gottes und in seinem Wesen ganz verschieden von Gott).

- 381 Konzil von Konstantinopel:  
Gott ist ein Gott in drei Personen (Dreifaltigkeit). Auch der Heilige Geist ist Gott. Formulierung des Großen Glaubensbekenntnisses (Nizäno-Konstantinopolitanum).
- 431 Konzil von Ephesos:  
Jesus Christus besitzt zwei Naturen; er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Maria ist Gottesgebälerin (gegen Nestorios, der Maria nur den Titel der „Christusgebälerin“ zugestehen wollte).
- 451 Konzil von Chalkedon:  
Zwei-Naturen-Lehre: in Jesus Christus sind die göttliche und die menschliche Natur in einer Person unvermischt und ungetrennt verbunden (hypostatische Union; gegen den Monophysitismus, der nur eine einzige Natur Christi behauptete).
- 553 Konzil von Konstantinopel (II):  
Verurteilung der sogenannten „Drei Kapitel“ (bestimmte Schriften dreier Theologen der Schule von Antiochien).
- 688/81 Konzil von Konstantinopel (III):  
Entsprechend den zwei Naturen besitzt Jesus Christus einen göttlichen und einen menschlichen Willen (gegen den Monotheletismus, der behauptete, Christus habe nur einen Willen).
- 787 Konzil von Nizäa (II):  
Befürwortete die Bilderverehrung (gegen die Ikonoklasten, die eine Verehrung von Bildern strikt ablehnten).

Diese sieben ökumenischen Konzilien werden bis heute von der Mehrzahl der christlichen Kirchen anerkannt. Sie fanden unter Beteiligung von kirchlichen Vertretern sowohl der West- als auch der Ostkirche statt. Seit dem Konzil von Nizäa im Jahr 787 hat es aber kein weiteres Konzil gegeben, das von allen Kirchen als ökumenisch und für alle verbindlich angesehen wird.

## ***Gott – unfassbares Geheimnis (Apophatische Theologie)***

„Unsagbar ist das Göttliche und unbegreiflich.“ (Johannes von Damaskus). „Unsagbar“ bedeutet der aus dem Griechischen abgeleitete Begriff „apophatisch“. Diese „Unsagbarkeit“ durchzieht die ganze orthodoxe Theologie und den ganzen orthodoxen Glauben. Die orthodoxe Kirche kennt zwar Dogmen, insbesondere diejenigen, die auf den sieben ökumenischen Konzilien festgelegt wurden, aber insgesamt ist sie sehr zurückhaltend bei der Aufstellung eines theologischen Lehrsystems. Die Theologie kommt vielmehr in den liturgischen Texten zum Ausdruck und sie ist letztlich Anbetung und Verehrung Gottes. Nur ein betender Theologe gilt als wahrer Theologe.

Obwohl Gott sich dem Menschen offenbart hat, bleibt er für den Menschen im letzten ein unfassbares, unbegreifliches Geheimnis. Der menschliche Verstand und die menschliche Logik reichen nicht aus, um den ewigen, unendlichen Gott zu begreifen und zu verstehen. Gott, das grenzenlose Geheimnis, lässt sich nicht in Begriffe und Definitionen eingrenzen. Viel eher, als zu sagen, wer und wie Gott ist, lässt sich sagen, wer und wie Gott nicht ist.

Durch Jesus Christus, seinen Sohn, hat er uns seine Menschenliebe, seine Barmherzigkeit und seinen Heilswillen deutlich gemacht. Doch auch den Gottmenschen Jesus Christus umgibt ein Rest an undurchdringlichem Geheimnis.

Die apophatische Theologie spielt besonders für die östliche Mystik eine große Rolle.

### ***Das große Glaubensbekenntnis***

Im Jahr 381 fasste man auf dem Konzil von Konstantinopel im Großen Glaubensbekenntnis zusammen, was man auf Grund der Offenbarung durch Jesus Christus vom dreifaltigen Gott sicher erkannt hatte:

Wir glauben an den einen Gott,  
den Vater, den Allmächtigen,  
der alles geschaffen hat, Himmel und Erde,  
die sichtbare und die unsichtbare Welt.

Und an den einen Herrn Jesus Christus,  
Gottes eingeborenen Sohn,  
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:  
(Gott von Gott,) Licht vom Licht,  
wahrer Gott vom wahren Gott,  
gezeugt, nicht geschaffen,  
eines Wesens mit dem Vater;  
durch ihn ist alles geschaffen.

Für uns Menschen und zu unserem Heil  
ist er vom Himmel gekommen,  
hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist  
von der Jungfrau Maria  
und ist Mensch geworden.

Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus,  
hat gelitten und ist begraben worden,  
ist am dritten Tage auferstanden  
nach der Schrift  
und aufgefahren in den Himmel.  
Er sitzt zur Rechten des Vaters  
und wird wiederkommen in Herrlichkeit,  
zu richten die Lebenden und die Toten:  
seiner Herrschaft wird kein Ende sein.

Wir glauben an den Heiligen Geist,  
der Herr ist und lebendig macht,  
der aus dem Vater hervorgeht,  
der mit dem Vater und dem Sohn angebetet  
und verherrlicht wird,  
der gesprochen hat durch die Propheten,  
und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.



Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden.  
Wir erwarten die Auferstehung der Toten  
und das Leben der kommenden Welt. Amen.

Dieses Große Nizäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis hat einen zentralen Platz in der Göttlichen Liturgie der orthodoxen Kirche; sie verwendet ausschließlich dieses Glaubensbekenntnis.

## ***Die Liturgie der orthodoxen Kirche***

### ***Das Kirchengebäude: Ort der Gottesbegegnung***

Der Innenraum einer orthodoxen Kirche ist geprägt durch die Vielzahl von Bildern: Freskenmalereien oder Mosaiken in der Kuppel, unter den Decken und auch an den Wänden. Vor allem die vielen Ikonen (griechisch eikon = Bild) fallen sofort ins Auge. Das geheimnisvolle Wirken Gottes in seiner Schöpfung und in der Geschichte der Menschen wird auf vielfältige Weise dargestellt. Das Kirchengebäude gilt als Abbild des gesamten Kosmos mit seinen sichtbaren und unsichtbaren Wesen. Alle Abbildungen sind nach einem festen Schema angeordnet.

In der Kuppel über dem Kirchenschiff, über den Köpfen der Gläubigen, die den Gottesdienst feiern, ist in der Regel Christus als Herrscher über den ganzen Kosmos (Pantokrator) dargestellt. In der linken Hand hält er die Heilige Schrift und mit der rechten Hand erteilt er seinen göttlichen Segen.

In der Apsis über dem Altar ist zumeist die Gottesmutter Maria abgebildet, mit Jesus als Kind in ihrem Arm oder als Betende mit dem göttlichen Kind vor ihrer Brust. Sie war es, durch die Gott Mensch werden konnte. Daher wird Maria von den orthodoxen Christen in besonderer Weise verehrt.

Auf weiteren Bildern an den Wänden werden dann Engel, die vier Evangelisten, Propheten und Heilige dargestellt. Die himmlische Gemeinschaft der Heiligen wird gegenwärtig und vereint sich mit

der irdischen Kirche. Die Menschen, die zum Lobpreis Gottes in der Feier der Göttlichen Liturgie versammelt sind, tun sich zusammen mit denjenigen, die im himmlischen Reich den dreifaltigen Gott anbeten und preisen.

Das Kirchengebäude besteht aus drei Teilen: Vorhalle (Narthex), Kirchenschiff und Altarraum. Der Altarraum ist vom Kirchenschiff durch eine Bilderwand, die sogenannte Ikonostase, abgetrennt, so dass die Gläubigen den Altarraum nur wenig einsehen können. Dies soll das besondere Geheimnis des eucharistischen Geschehens betonen und die Ehrfurcht vor diesem Sakrament fördern. Dem Kirchenschiff vorgelagert ist der sogenannte Narthex (Vorraum). Dies ist ein Raum für die Katechumenen und die Büsser. Die Katechumenen, die noch nicht getauft sind, dürfen nur am Wortgottesdienst teilnehmen und müssen sich danach in den Vorraum begeben. Dem zweiten Teil des Gottesdienstes, der eucharistischen Feier, dürfen nur Getaufte beiwohnen. Auch dies ist Zeichen der Ehrfurcht vor dem göttlichen Mysterium.

Auf der Ikonostase sind neben- und übereinander zahlreiche Ikonen angebracht. Sie führen die entscheidenden Ereignisse der Heilsgeschichte vor Augen. Das zentrale und alles andere weit überragende Ereignis der Menschheitsgeschichte ist die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Daher ist in der Mitte der Ikonenwand, auf der zweiflügeligen, sogenannten „königlichen Tür“, die in den Altarraum hineinführt, dargestellt, wie der Engel Gabriel der Jungfrau Maria dieses Heilsgeschehen ankündigt. Ebenfalls auf der königlichen Pforte sind häufig die vier Evangelisten abgebildet, die diese Frohe Botschaft der Nachwelt überliefert haben. Auf ihrem apostolischen Zeugnis ruht unser christlicher Glaube.

Auf der Ikone über der königlichen Pforte wird das Letzte Abendmahl gezeigt, bei dem Christus die Heilige Eucharistie gestiftet hat, das bedeutendste Sakrament der Kirche.

Auf der ersten Ikone rechts neben der königlichen Pforte ist Jesus Christus dargestellt, auf der ersten Ikone links neben der Pforte die Gottesmutter Maria.



**Ikonostase auf dem Kapellenboot**

Die Ikonen wollen nicht nur ein „Fenster in die Ewigkeit“ öffnen, sie wollen zugleich darauf hinweisen, dass die dargestellten Personen während des Gottesdienstes real gegenwärtig sind, so dass die irdische und die himmlische Welt ineinander übergehen: der Himmel neigt sich zur Erde und der Mensch steigt auf zu Gott.

Wegen der besonderen Bedeutung der Ikonen muss sich der Ikonenmaler intensiv auf ihre Anfertigung vorbereiten, vor allem durch Gebet und Fasten. Auch müssen Ikonen geweiht werden, bevor sie im Gottesdienst oder im privaten Bereich verehrt werden dürfen.

Ikonen werden nach genauen, seit Jahrhunderten geltenden Regeln gestaltet. Zum Beispiel haben die Farben eine ganz bestimmte Bedeutung (das Gold etwa ist die Farbe des Göttlichen).

Besonders stark verehrte Ikonen werden oft teilweise mit einer dünnen Platte (Oklad) aus (Edel-) Metall verdeckt, die reich verziert ist mit Edelsteinen oder Perlen. Manchmal bleiben nur die dargestellten Figuren sichtbar, oft sogar nur die Gesichter der Figuren. Diese

Abdeckung dient einerseits dem Schutz der Ikone (die Gläubigen verehren die Ikonen durch Berühren oder Küssen) und ist andererseits Zeichen der Wertschätzung.

Obwohl die Ikonenwand den Altarraum weitgehend verbirgt, ist sie durchlässig. In der Mitte gibt es die zweiflügelige „königliche Tür“, durch die Christus, der König, in der Gestalt der konsekrierten Gaben aus dem Altarraum zu den Gläubigen kommt. Diese Tür ist zugleich Symbol für Jesus Christus, der „die Tür“ ist, und eine Einladung zur Gottesbegegnung im eucharistischen Sakrament.

### ***Der Himmel auf Erden: die Göttliche Liturgie***

Den orthodoxen Glauben und die orthodoxe Theologie versteht man vielleicht am besten, wenn man sich mit der Symbolik und dem Sinn der eucharistischen Liturgiefeier vertraut macht. Der eucharistische Gottesdienst wird von den Orthodoxen als Göttliche Liturgie bezeichnet und bildet den Mittelpunkt allen kirchlichen Lebens.



**Göttliche Liturgie auf dem Kapellenboot**

In diesem Gottesdienst wird die ganze Heilsgeschichte in Erinnerung gerufen und so vergegenwärtigt: Vergangenheit und Gegenwart werden eins. Mehr noch: der dreifaltige Gott selbst ist wahrhaft gegenwärtig im Gottesdienst. Der Himmel „öffnet“ sich, die ganze Feier ist wie „der Himmel auf Erden“. Himmel und Erde verbinden sich. Höhepunkt, auf den alles hinausläuft, ist das himmlische Hochzeitsmahl mit Jesus Christus, zusammen mit allen Engeln und Heiligen vor dem Angesicht Gottes. Dieses himmlische Geschehen ragt hinein in das Diesseits, wird in der Eucharistiefeyer Gegenwart für die mitfeiernden Gläubigen. Es geschieht die Epiphanie des Herrn: Gott selbst erscheint im Gottesdienst und macht die Begegnung mit ihm möglich. „Epiphanie“ bedeutete im byzantinischen Reich „Besuch des Kaisers“ in seinen Provinzen und wurde überaus festlich und feierlich gestaltet. Mit mindestens der gleichen Feierlichkeit empfängt die Gottesdienstgemeinschaft ihren wahren, den göttlichen Herrn. Dies wird unter anderem durch zwei besondere Prozessionen während des Gottesdienstes zum Ausdruck gebracht. Im sogenannten Kleinen Einzug wird die Heilige Schrift durch das Kirchenschiff getragen: Gott kommt im Wort der Offenbarung zu seinen Gläubigen. Später werden im Großen Einzug die Gaben von Brot und Wein durch die Kirche getragen als Einladung zur Gottesbegegnung im eucharistischen Sakrament.

Dem Geheimnis des Dreifaltigen Gottes und seines Handelns zum Heil der Menschen nähert sich die orthodoxe Frömmigkeit mit tief-sinnigen liturgischen Gebeten und Gesängen und mit vielfältigen symbolischen Handlungen und Zeichen.

Die liturgischen Texte sind stark geprägt vom Lobpreis des dreifaltigen Gottes. Der ganze Reichtum orthodoxer Theologie kommt in ihnen zum Ausdruck.

Neben dem Verstand werden aber im orthodoxen Gottesdienst auch die Sinne und das Gefühl der Menschen angesprochen: durch Kerzen, Weihrauch, Ikonen, Chorgesang, prachtvolle Gewänder, Austeilung der eucharistischen Gaben bei der Kommunion und des gesegneten Brotes am Ende des Gottesdienstes werden Augen, Ohren, Nase und der Geschmackssinn in das Erleben einbezogen.

Die Gläubigen stehen während des gesamten Gottesdienstes. Sitzbänke gibt es meistens nicht, oder nur einige wenige am Rand des Kirchenraumes. Das Stehen gilt als der angemessenste Ausdruck der Anbetung. Darüber hinaus bringen die Gläubigen ihre Gottesverehrung aber auch durch Verbeugungen oder Kniebeugen zum Ausdruck. Nur gelegentlich beten sie laut oder antworten dem Priester. Für den Gesang ist ein eigener Chor zuständig. Musikinstrumente werden nicht verwendet. Die Gläubigen schauen und lauschen, zünden Kerzen an, verehren die Ikonen und sind in stilles Gebet versunken. Sehr oft bekreuzigen sie sich. Dazu legt der orthodoxe Christ Daumen, Zeige- und Mittelfinger zusammen (Zeichen für die Dreifaltigkeit Gottes) und knickt den Ring- und den kleinen Finger zur Handfläche ab (Zeichen für die beiden Naturen Jesu Christi: wahrer Gott und wahrer Mensch). Dann schlägt er ein Kreuz von der Stirn zur Brust und von der rechten Schulter zur linken Schulter (also umgekehrt wie in der westlichen Christenheit), spiegelbildlich zum Segen, wie ihn der Priester gibt. Mit jedem Kreuzzeichen bekennt sich der orthodoxe Gläubige somit zu den zentralen Glaubenswahrheiten: Dreifaltigkeit Gottes und seine Menschwerdung in Jesus Christus, der uns durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat.

Für die Göttliche Liturgie gibt es nur eine kleine Zahl von Gottesdienstordnungen. Ganz überwiegend wird die „Liturgie des Johannes Chrysostomos“ gefeiert. An zehn Tagen im Kirchenjahr wird die „Liturgie des Basilios des Großen“ verwendet. Für die vorösterliche Fastenzeit gibt es die „Liturgie der vorgeweihten Gaben“ (eine Vesper mit Kommunionausteilung) und mancherorts wird einmal im Jahr die „Liturgie des Jakobus“ zelebriert.

Wie die Messfeier in der römisch-katholischen Kirche, so besteht auch in der orthodoxen Kirche die Liturgie aus zwei großen Teilen: einem Wortgottesdienst und einer Eucharistiefeier.

Noch vor dem Wortgottesdienst gibt es einen Vorbereitungsteil (Proskomidie). Priester und Diakon legen die liturgischen Gewänder an und bereiten sich durch Gebete auf den Gottesdienst vor. Am Rüsttisch (Prothesis) im linken, nördlichen Teil des Altarraums wer-

den die Gaben von Brot und Wein vorbereitet. Aus der Mitte des Brotes (Prospora), das mit normalem Sauerteig gebacken wurde, wird ein Teil herausgeschnitten und auf den Diskos, eine flache Schale mit einem Fuß, gelegt. Der Rest des Brotes (Antidoron) wird am Ende des Gottesdienstes als gesegnetes (aber nicht konsekriertes) Brot ausgeteilt. Ein Kelch wird mit Wein und etwas Wasser gefüllt. Kelch und Diskos werden beweihräuchert und mit einem kleinen Tuch abgedeckt.



**Orthodoxe Christen zünden beim Besuch eines Gottesdienstes gerne Kerzen an.**

Der Wortgottesdienst beginnt mit Gebeten, Psalmen und Chorgesängen, wobei sich der Priester noch hinter der Ikonostase aufhält. Dann erfolgt der sogenannte „Kleine Einzug“: Priester und Diakon ziehen mit dem Evangelienbuch durch die linke, nördliche Pforte der Ikonenwand in das Kirchenschiff ein und bewegen sich dann wieder zurück zur Ikonenwand. Vor der königlichen Pforte wird das Evangelienbuch emporgehoben und der Diakon ruft: „Weisheit! Stehet aufrecht!“. Danach ziehen die Liturgen durch die königliche Pforte in den Altarraum ein. Nach weiteren Chorgesängen (u. a. das Dreimal-Heilig, griechisch Trishagion) erfolgen die Lesungen aus den Schriften der Apostel und aus einem der

Evangelien. Gelegentlich wird an dieser Stelle eine Predigt eingefügt (meistens wird die Predigt aber erst am Ende des Gottesdienstes, nach der Eucharistiefeier, gehalten). Der Wortgottesdienst wird abgeschlossen mit einem Großen Fürbittengebet.

An dieser Stelle des Gottesdienstes werden die Katechumenen aufgefordert, das Kirchenschiff zu verlassen, denn Ungetaufte dürfen an der Eucharistiefeier nicht teilnehmen. Der Wortgottesdienst wird daher auch als „Liturgie der Katechumenen“ bezeichnet, während man die Eucharistiefeier „Liturgie der Gläubigen“ nennt.

Der eucharistische Teil beginnt mit Gebeten des Priesters und Chorgesängen. Dann erfolgt der sogenannte „Große Einzug“: Priester und Diakon holen die Gaben von Brot und Wein vom Rüsttisch, ziehen durch die linke, nördliche Tür der Ikonenwand in das Kirchenschiff ein und von dort nach einer kleinen Prozession durch die Kirche durch die mittlere Tür der Ikonostase wieder zurück in den Altarraum. Dabei trägt der Priester den verhüllten Kelch und der Diakon den verhüllten Diskos. Dann wird die königliche Pforte verschlossen: das Geschehen am Altar bleibt nun den Blicken der Gläubigen verborgen. An dieser zentralen Stelle des Gottesdienstes singen die Gläubigen zusammen mit dem Chor das Große Glaubensbekenntnis.

Der Priester spricht daraufhin die Gebete des eucharistischen Kanons: Einsetzungsworte, Anamnese (= Gedächtnis der wesentlichen Heilsereignisse: Kreuzestod, Begräbnis, Auferstehung, Himmelfahrt Jesu Christi, sein Sitzen zur Rechten des Vaters und sein Wiederkommen in Herrlichkeit), Epiklese (= Herabrufung des Heiligen Geistes), Gedenken der Heiligen (an erster Stelle der Gottesmutter Maria) und der Lebenden und Verstorbenen.

Nach diesen Gebeten singt der Chor, gegebenenfalls zusammen mit der Gemeinde, das Vaterunser. Es wird abgeschlossen mit dem Lobpreis (Doxologie) durch den Priester: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.“

Bei der anschließenden Kommunion werden die eucharistischen



Gaben in beiderlei Gestalt dargereicht. Dazu wird zuvor das konsekrierte Brot im Kelch mit dem konsekrierten Wein vermischt. Diese vermischten Gaben werden den Gläubigen mit einem kleinen liturgischen Löffel direkt in den geöffneten Mund gereicht. Die Gläubigen empfangen die Kommunion stehend an den Stufen zum Altar. Allerdings gehen die orthodoxen Christen nur relativ selten zur Kommunion. Wegen der großen Ehrfurcht vor dem Sakrament bereiten sie sich durch Gebet, Fasten und Beichte intensiv auf den Empfang vor.

Nach der Kommunion spricht der Priester Dankgebete und erteilt den Gläubigen zum Abschluss den Segen mit einem Kreuz. Die Gläubigen begeben sich daraufhin zum Priester, um das Segenskreuz durch einen Kuss zu verehren. Nach dem Gottesdienst wird das Antidoron, das gesegnete (aber nicht konsekrierte) Brot, an alle Teilnehmer des Gottesdienstes ausgeteilt, auch an nicht-orthodoxe Gäste. Dieses Ritual geht zurück auf das Sättigungsmahl, das in urchristlicher Zeit mit der Eucharistiefeyer verbunden war (Agapefeier).



**Empfang der heiligen Kommunion**



**Am Ende des Gottesdienstes verehren die Gläubigen das Segenskreuz des Priesters durch einen Kuss.**

### ***Andere Gottesdienstformen (Tagzeitengottesdienste, Andachten)***

Neben der Feier der Eucharistie in der Göttlichen Liturgie gibt es in der orthodoxen Kirche eine Vielzahl anderer Gottesdienstformen (Wortgottesdienste, Andachten). Die orthodoxe Frömmigkeit kennt auch Tagzeitengottesdienste, vergleichbar dem Stundengebet der westlichen Kirche.

Mit der Vesper (griechisch Hesperinos) am Abend beginnt liturgisch der neue Tag. Der Abend schließt ab mit der Komplet (griechisch Apodeipnon). Während der Nacht wird das Mitternachtsgebet (griechisch Mesonyktion) vollzogen. In der Frühe werden die Laudes (griechisch Orthros) gebetet. Darüber hinaus gibt es kleinere Tagzeitengottesdienste: Prim, Terz, Sext und Non (kleine Horen).

Das mehrmalige Gebet am Tag war bereits im Judentum üblich. Die frühen Christen übernahmen sehr viel aus dieser jüdischen Tradition, vor allem auch die Psalmen. Dazu kommen Hymnen, Fürbitt-

gebete und Lesungen aus der Heiligen Schrift.

In den Klöstern gehören die Tagzeitengottesdienste zum festen Tagesablauf. An Sonn- und Feiertagen werden Abend- und Morgengottesdienste auch in den Gemeindekirchen gefeiert.

## ***Die Sakramente (Mysterien)***

### ***Mysterien – Zeichen des Heils***

In den Sakramenten handelt Gott an den Gläubigen und wirkt zu ihrem Heil und zu ihrer Heiligung. Dieses Wirken Gottes in irdischen Zeichenhandlungen, durch die er den Menschen seine Gnade zuwendet, ist für den Menschen letztlich unbegreiflich und bleibt Geheimnis (griechisch *mysterion*). Daher bezeichnet die orthodoxe Kirche die Sakramente als „Mysterien“, denen man sich nur im Glauben anvertrauen kann.

Die orthodoxe Kirche kennt sieben Sakramente. Auch anderen kirchlichen Handlungen wird ein sakramentsähnlicher Charakter zugemessen (z. B. Mönchsweihe, Wasserweihe).

Damit die Mysterien gültig sind, müssen sie von einem Bischof oder Priester in der vorgeschriebenen Art und Weise gespendet werden. Die gesprochenen Worte bei der Spendung der Sakramente sind so formuliert, dass deutlich wird, dass Gott selbst der Handelnde ist (z. B. „Es wird getauft der Knecht Gottes N. N. ...“ statt „Ich taufe dich ...“).

Besonders ernst genommen wird eine angemessene Vorbereitung der Gläubigen auf den Empfang der Sakramente, z. B. durch Fasten, Gebet und Beichte vor dem Empfang der heiligen Eucharistie.

### ***Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen: Taufe, Myronsalbung, Eucharistie***

Die offizielle Aufnahme in die Kirche erfolgt durch die Taufe. Getauft wird durch dreimaliges Untertauchen (Ganzkörpertaufe, wenn ein ausreichend großes Taufbecken vorhanden ist) oder durch dreimaliges Übergießen, entsprechend den drei göttlichen Personen des dreifaltigen Gottes.

Die Taufformel lautet: „Getauft wird der Knecht / die Magd Gottes N. N. im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.“ Der eigentlichen Taufe gehen umfangreiche Vorbereitungsriten voraus (z. B. Exorzismus, Glaubensbekenntnis, Fürbitte für den Täufling, Weihe des Taufwassers). Direkt im Anschluss an die Taufe erfolgt die Salbung mit dem Heiligen Myron (Salböl), wobei der Priester die Formel spricht: „Siegel des Heiligen Geistes. Amen.“ Diese Handlung entspricht der Firmung in der westlichen Kirche. Danach empfängt der Täufling die heilige Eucharistie. Säuglinge erhalten einige Tropfen konsekrierten Weines.

Taufe, Myronsalbung und der erstmalige Empfang der heiligen Eucharistie bilden nach orthodoxem Verständnis eine Einheit und folgen daher unmittelbar aufeinander (aus praktischen Gründen aber zumeist nicht im Taufgottesdienst selbst, sondern in der nächsten Liturgie). Durch diese drei Mysterien wird der Täufling als neuer Christ in den „Leib Christi“, die Kirche, aufgenommen. Er beginnt damit ein neues Leben.

### ***Vergebung der Sünden: die Beichte***

Die Beichte dient dazu, Vergebung zu erlangen für diejenigen Sünden, die der Christ nach seiner Taufe begangen hat. Voraussetzung für den Empfang des Bußsakramentes ist eine gründliche Gewissenserforschung. Dazu suchen orthodoxe Gläubige häufig das seelsorgliche Gespräch mit einem geistlichen Vater (einem Mönch oder einem Priester). Durch die Gewissenserforschung wird die Reue über die begangenen Sünden geweckt, und der Gläubige wird den

Vorsatz fassen, die erkannten Sünden nicht wieder zu begehen. In einer Einzelbeichte in Gegenwart eines Priesters bekennt der Beichtende vor Gott seine persönlichen Sünden. Der Priester spricht ein Fürbittgebet und bittet Gott um die Vergebung der Sünden des Beichtenden. Die Lossprechung erfolgt unter Handauflegung.

Beichtstühle gibt es in orthodoxen Kirchen meistens nicht. Die Beichte wird vor dem Kreuz und dem Evangelium abgelegt.



**Taufe im Fluss**

Zum Abschluss gibt der Priester dem Beichtenden Bußübungen auf (sogenannte Eпитимии). Das können Gebete, eine Wallfahrt, Fastenübungen oder bestimmte gute Werke sein. Sie sind weniger als Strafe oder Sühne für das begangene Unrecht anzusehen, sondern eher als eine Hilfe für den Gläubigen, ein besseres, christlicheres Leben zu führen. Das Bußsakrament insgesamt hat im orthodoxen Verständnis einen heilenden und helfenden Charakter. Christus wird als Seelenarzt angesehen (im Beichtgebet heißt es „Du Arzt der Leiber und Seelen ...“).

Eine häufige Beichte gilt als sinnvoll, vor allem auch zur Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Kommunion.

### ***Geistliche Stärkung in der Krankheit: die Krankensalbung***

Die Krankensalbung wird gespendet zur Heilung von körperlichen und seelischen Krankheiten. Dazu werden die Gläubigen, wenn möglich von sieben Priestern nacheinander, mit geweihtem Öl gesalbt. Die orthodoxe Kirche versteht die Krankensalbung als Sakrament für jegliche Krankheit, weshalb sie wiederholt empfangen werden kann.

### ***Das Sakrament der Ehe***

Nach orthodoxem Verständnis ist die Ehe ein Abbild der Vereinigung Jesu Christi mit seiner Kirche. Das Ehesakrament darf nach dem Recht der orthodoxen Kirche nur von einem Priester gespendet werden. Der Hochzeitsgottesdienst besteht aus zwei Teilen, der Verlobung und der Krönung.

In einem Verlobungsgottesdienst in der Vorhalle der Kirche (Narthex) geben sich die Brautleute das Ja-Wort und der Priester steckt ihnen den Hochzeitsring an.

Direkt anschließend wird in der Kirche die sogenannte Krönung der Brautleute gefeiert. Nach verschiedenen Gebeten setzt der Priester dem Bräutigam und der Braut eine Krone (in manchen Gegenden auch einen Kranz) auf. Danach folgt ein Wortgottesdienst mit Lesungen, Gebeten und weiteren symbolischen Handlungen.

### ***Das Sakrament des Weiheamtes***

Die orthodoxe Kirche kennt wie die römisch-katholische Kirche drei Stufen des Weiheamtes: Bischof, Priester, Diakon.



**Kirchliche Trauung auf dem Kapellenboot. Das Ehepaar musste Jahrzehnte auf diesen Moment warten!**

Der Bischof spendet die Sakramente, leistet den Dienst der Verkündigung und hat die Hirtensorge für die Gläubigen seiner Ortskirche. Er ist der Lehrer und Hirte seiner Gemeinde. Der Priester leitet als Stellvertreter des Bischofs eine Gemeinde. Der Diakon steht dem Priester für bestimmte liturgische Aufgaben zur Seite. Allein der Bischof hat die Vollmacht, andere Männer zum Priester oder zum Diakon zu weihen. Die Weihe erfolgt im Rahmen einer Eucharistiefeier durch Gebet um die Herabkunft des Heiligen Geistes und Handauflegung.

Priesteramtskandidaten werden zunächst zum Diakon, später dann zum Priester geweiht. Eine Bischofsweihe erfolgt durch mindestens drei Bischöfe gleichzeitig.

Gemeindepriester (soweit sie keine Mönche sind) und Diakone dürfen verheiratet sein. Allerdings ist eine Eheschließung nur vor der Weihe möglich. Eine Wiederheirat ist für einen verwitweten Diakon oder Priester ausgeschlossen. Er ist dann zum Zölibat verpflichtet. Bischöfe werden aus dem zölibatär lebenden Klerus gewählt.

Die sakramentale Weihe ist in der orthodoxen Kirche den Männern vorbehalten. Nur sie können zum Bischof, Priester oder Diakon geweiht werden. Frauen haben keinen Zugang zum Weiheamt.

Der Bischof garantiert die Kontinuität und Einheit der Kirche. Er ist verantwortlich für die Rückbindung an die Apostel und die Urkirche. Durch die apostolische Sukzession steht er in direkter Linie und Verbindung zu den Aposteln. Über Angelegenheiten der Kirche entscheiden alle Bischöfe gemeinsam auf einer Synode oder einem Konzil.

### ***Gottesdienstgemeinschaft und Interkommunion***

Es ist nicht-orthodoxen Christen erlaubt, orthodoxe Kirchen zu besuchen und orthodoxe Gottesdienste mitzufeiern. An der Kommunion dürfen sie nicht teilnehmen, wohl aber von dem gesegneten Brot („Antidoron“) essen, welches am Ende der Eucharistiefeier ausgeteilt wird.

Für die orthodoxe Kirche ist die Interkommunion kein Mittel, um die Kirchenspaltung zu überwinden. Kommuniongemeinschaft gilt als krönender Abschluss und höchster Ausdruck der Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen. Die Sakramentengemeinschaft (*communicatio in sacris*) setzt nach orthodoxem Verständnis also die Versöhnung der getrennten Christen und die Einheit im Glauben voraus. Die Sakramentengemeinschaft ist eine Konsequenz der Kirchengemeinschaft (und nicht umgekehrt).

### ***Verständnis des Kirchenrechts***

Kirchenrechtliche Bestimmungen sind nicht willkürliche Festsetzungen, sondern sie sollen dem Heil der Menschen dienen.

Die orthodoxe Kirche kennt zwei Arten der Anwendung kirchenrechtlicher Bestimmungen. Im Normalfall sind alle Regelungen in strikter Weise anzuwenden. Dieses Prinzip wird mit „Akribeia“ bezeichnet.



Nun kann es aber Einzelfälle geben, in denen die strikte Anwendung der kirchlichen Gesetze aufgrund der besonderen Umstände nicht zum Heil der Menschen beitragen würde. Daher lässt die orthodoxe Kirche in bestimmten Ausnahmefällen Abweichungen vom Kirchenrecht zu. Dieses Auslegungsprinzip wird „Oikonomia“ genannt. Es orientiert sich an der Güte und Menschenliebe Gottes, dem es immer um das Heil und Wohlergehen der Menschen geht (vgl. etwa die Heilungen Jesu am Sabbat).

Beispiel: die christliche Ehe ist auch nach orthodoxem Verständnis grundsätzlich unauflöslich. In bestimmten Fällen einer schweren Zerrüttung der Ehe ist die orthodoxe Kirche jedoch bereit, das Scheitern und den „Tod“ einer Ehe festzustellen. Den sich trennenden Ehepartnern wird in Nachahmung der göttlichen Barmherzigkeit gegenüber dem Sünder eine neue Chance geboten. Eine kirchliche Wiederheirat ist zweimal (aber nicht öfter) möglich, in der Regel in Verbindung mit einem entsprechenden Bußakt. Der Eheschließungsritus ist dann aber schlichter. Wiederverheiratete Gläubige werden erst nach einer Bußzeit wieder zur Kommunion zugelassen.

## ***Das Kirchenjahr***

Die orthodoxe Kirche hat ein reich und vielfältig gegliedertes Kirchenjahr. Das höchste aller Feste ist das Osterfest. Es fällt, nach einer Vorschrift des 1. Ökumenischen Konzils von Nizäa (325), immer auf den Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang (21. März). Somit wechselt das Datum von Jahr zu Jahr. Auf diese Weise entsteht der sogenannte bewegliche Festkreis. Er beginnt mit einer insgesamt zehnwöchigen Fastenzeit vor dem Osterfest: drei Wochen Vorfastenzeit, danach die vierzig tägige „Große Fastenzeit“. Die letzte Woche der Großen Fastenzeit ist die „Große Woche“ (entspricht der Karwoche). Am „Großen Donnerstag“ wird die Einsetzung des Abendmahles gefeiert. Am „Großen Freitag“ wird der Leiden und des Todes Jesu Christi gedacht. In der Nacht zum Ostersonntag wird dann in großer Feierlichkeit und mit großer Freude das Fest der Auferstehung Jesu Christi gefeiert.

An das Osterfest schließt sich ein siebenwöchiger Festzyklus an, der mit dem Pfingstfest endet. Zuvor wird am vierzigsten Tag nach Ostern das Fest Christi Himmelfahrt gefeiert. Der Sonntag nach Pfingsten ist das orthodoxe Allerheiligentfest; mit ihm endet der bewegliche Festkreis.

Neben dem beweglichen Festkreis gibt es eine große Zahl von Festen mit festem Datum, der sogenannte unbewegliche Festkreis. Die wichtigsten unter ihnen sind die folgenden:

- 25. Dezember: Geburt Jesu Christi (Weihnachtsfest)
- 6. Januar: Taufe Jesu Christi im Jordan (Erscheinung des Herrn, Epiphanie)
- 2. Februar: Darstellung des Herrn im Tempel
- 25. März: Mariä Verkündigung
- 6. August: Verklärung des Herrn
- 15. August: Entschlafen der Gottesmutter
- 8. September: Mariä Geburt
- 14. September: Kreuzerhöhung
- 21. November: Einführung der Gottesmutter in den Tempel.

## ***Unterschiedliche Kalender***

Für die Bestimmung der Festtermine ist zu beachten, dass ein Teil der orthodoxen Kirchen sich noch heute nach dem (von Julius Cäsar eingeführten) Julianischen Kalender richtet, weil sie die Kalenderreform, die Papst Gregor XIII. im Jahr 1582 durchführte, nicht mitmachten. Damals wurden zur Korrektur dreizehn Tage aus dem Kalender gestrichen. Der neue, Gregorianische Kalender ist somit dem alten, Julianischen Kalender um dreizehn Tage voraus. Wenn nun einige orthodoxe Kirchen nach dem Julianischen Kalender am 25. Dezember ihr Weihnachtsfest feiern, ist es nach dem Gregorianischen Kalender bereits der 7. Januar. Auch das Osterfest wird häufig zu unterschiedlichen Zeiten gefeiert.

## ***Orthodoxe Frömmigkeit***

### ***Mönchtum***

Das christliche Mönchtum ist in der östlichen Christenheit entstanden. Die ersten Mönche lebten als Einsiedler (Anachoreten, abgeleitet vom griechischen Wort für „sich zurückziehen“) in der Wüste in Ägypten und in Syrien. In der Abgeschiedenheit suchten sie durch Gebet, Studium der Heiligen Schrift und asketische Übungen die Begegnung und Gemeinschaft mit Gott zu vertiefen. Als erster erlangte der heilige Antonios aus Ägypten († 356) große Berühmtheit. Er gilt als Begründer des christlichen Eremitentums.

Später taten sich solche Einsiedlermönche zusammen und lebten in mehr oder weniger lockerer Gemeinschaft, wobei sie regelmäßig zur Feier der Eucharistie zusammenkamen, aber ansonsten für sich allein lebten (Idiorrhymie, abgeleitet vom griechischen Wort für „eigener Takt“).

Um 320 gründete der ägyptische Mönch Pachomios († 346) das erste Kloster. Dazu errichtete er ein Haus mit mehreren Klosterzellen, umgeben von einer hohen Mauer. Dort lebten zahlreiche Mönche in einer festen Lebensgemeinschaft (Koinobitentum, von „koinos“ = gemeinsam und „bios“ = Leben). Pachomios gab dieser Mönchsgemeinschaft eine Regel, durch die das geistliche Leben, die Arbeit und das Zusammenleben der Mönche genau festgelegt wurde. Insgesamt gründete er neun große Männerklöster mit neuntausend Mönchen.

Von Ägypten aus verbreitete sich das Mönchtum sehr bald im gesamten östlichen Raum. Basilios der Große († 379) formulierte eine Regel, die bis heute Grundlage für das Leben orthodoxer Mönche und Nonnen ist. Ordensgemeinschaften wie in der westlichen Kirche kennt die orthodoxe Kirche allerdings nicht.

Das heutige Zentrum des orthodoxen Mönchtums ist die Mönchsrepublik auf dem Berg Athos, im Norden Griechenlands, wo seit dem 9. Jahrhundert Mönche leben. Dort gibt es heute zwanzig

große Klöster, etwa ein Dutzend kleinere Klöster und zahlreiche Einsiedler, alles in allem über zweitausend Mönche. Der Berg Athos gilt heute als geistliches Zentrum der Orthodoxie, wo die reiche Tradition und vielfältige Spiritualität der orthodoxen Christenheit bewahrt wird.

Zu allen Zeiten strebten die Mönche nach dem Ideal der geistlichen Vollkommenheit. Auf dem Weg der persönlichen Heiligung suchten sie die Vereinigung mit Gott. Viele von ihnen haben ihre geistlichen Erfahrungen schriftlich festgehalten und an ihre Schüler und die Nachwelt weitergegeben. Aus dem Mönchtum erwachsen auch vielfältige Impulse für das Leben der Gläubigen außerhalb der Klöster. Zum einen suchten viele Gläubige den Kontakt und das seelsorgliche Gespräch mit Mönchen. Zum anderen fanden einige ihrer Schriften weite Verbreitung. Die Klöster in der östlichen Kirche bewahren bis heute den orthodoxen Glauben in seiner tiefsten Ausprägung. Sie gelten als Schulen des geistlichen Lebens.

Aus dem Stand der ehelos lebenden Mönche werden seit dem 6. Jahrhundert die Bischöfe der orthodoxen Kirche gewählt.

### ***Geistliche Väter***

Viele orthodoxe Christen suchen immer wieder Mönche auf, um sich von ihnen Rat und Hilfe in allen Lebensfragen zu holen. Aufgrund ihres intensiven geistlichen Lebens haben die Mönche einen tiefen Einblick in das menschliche Seelenleben. Sie besitzen ein feines Gespür für die seelischen Nöte und die Sünden der Menschen und können ihnen daher hilfreiche Ratschläge für ihre Lebensführung geben. Gelegentlich besitzen sie besondere Gaben des Heiligen Geistes, wie die Gabe der Herzensschau oder der Prophetie. In jedem Fall wirken sie aus der Kraft des Heiligen Geistes.

In der griechischen orthodoxen Kirche werden diese geistlichen Väter „Gerontes“ (= die „Alten“) genannt, in Russland heißen sie „Starzen“ (= die „Alten“). Der berühmteste unter ihnen ist wohl der Starez Seraphim von Sarow (1759 – 1833). Nach vielen Jahren stren-

ger asketischer Übungen widmete er sich der Seelsorge und wurde zum Seelenführer und Beichtvater für Tausende von Menschen. Er besaß die Gabe der Herzensschau und konnte den Menschen hilfreichen Rat erteilen. Er wurde von der orthodoxen Kirche heiliggesprochen und wird bis heute weit verehrt.



„ ... und er lehrte das Volk vom Boote aus“ (Lk 5,3): Kinderkatechese auf dem Kapellenboot

### ***Philokalie: Liebe zur (geistlichen) Schönheit***

Weite Verbreitung fand ein Buch, das der Athosmönch Nikodemos Hagiorita im Jahr 1782 zum ersten Mal in Druck gab. Unter dem Titel „Philokalia“ (= „Liebe zur Schönheit“, gemeint ist die Schönheit des geistlichen Lebens) hatte er wichtige Auszüge aus den Schriften von achtunddreißig bedeutenden Vätern der geistlichen Tradition zusammengestellt, von Asketen und Mystikern, angefangen bei den Wüstenvätern der alten Kirche bis hin zu bedeutenden geistlichen Schriftstellern des Mittelalters. Alle diese Schriften beschäftigen sich mit dem geistlichen Leben: mit dem Gebet, der Kontemplation, mit dem Kampf gegen menschliche Schwächen und gegen die Sünde,

mit der Einübung eines tugendhaften, christlichen Lebens, mit dem Weg der Heiligkeit, der am Ende zur Vereinigung mit Gott führt.

Die Philokalie war ursprünglich für Mönche gedacht, fand aber sehr schnell Verbreitung auch unter den Laien. Schon kurze Zeit nach dem ersten Erscheinen wurde das Buch in die kirchenslawische Sprache übersetzt und in Russland unter dem Titel „Dobrotoljubie“ herausgegeben. Es hat dort großen Einfluss auf die russische Frömmigkeit gehabt. Wegen der zentralen Stellung der Gottesverehrung durch Gebet und Liturgie in der orthodoxen Kirche und einem daraus erwachsenden tiefen Gespür für die Möglichkeiten der Gottesbegegnung schon hier auf Erden waren die orthodoxen Gläubigen sehr empfänglich für den reichen asketisch-mystischen Erfahrungsschatz der Philokalie.

### ***Gottesbegegnung in der mystischen Versenkung: Hesychasmus***

Mönche zogen sich in die Einsamkeit und Stille (griechisch hesychia) zurück, um sich ganz dem Gebet und der Versenkung zu widmen. In Momenten tiefster Versenkung in Gott schauten manche von ihnen ein besonderes Licht, das sie als das göttliche Licht deuteten, von dem Jesus bei seiner Verklärung auf dem Berg Tabor umstrahlt wurde. Diese Erfahrung war für sie so beglückend und erfüllend, dass die Schau des Taborlichtes für sie zum höchsten Ziel ihrer geistlichen Bemühungen wurde.

Die orthodoxe Lehre unterscheidet zwischen dem Wesen Gottes, das für den Menschen unfassbar und unzugänglich ist, und den unerschaffenen, ewigen göttlichen „Energien“, die von Gott ausgehen und vom Menschen in tiefster mystischer Versenkung wahrgenommen werden können. Die Vorstellung von göttlichen „Energien“ geht auf den orthodoxen Theologen und Bischof Gregor Palamas (1296 – 1359) zurück, der lange als Mönch auf dem Berg Athos lebte. Die Schau des göttlichen Lichtes ist nach orthodoxem Verständnis die höchstmögliche Form der Gottesbegegnung in der irdischen Zeit und Welt.

## ***Jesus-Gebet / Herzensgebet***

Auch im Westen bekannt ist das sogenannte Jesus- oder Herzensgebet. Es ist eine uralte christliche Gebetsform, deren Anfänge in die Zeit der frühen Wüstenväter zurückreichen. Besonders eindrücklich wird es in einem kleinen Buch aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Titel „Die aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers“ beschrieben. In diesem Buch schildert ein anonymes Pilger seine Erfahrungen mit dem Herzensgebet, das er von einem Eremiten auf der Grundlage der Schriften der „Philokalie“ erlernt hat. In der Erzählung wird immer wieder Bezug genommen auf die „Philokalie“.

Der „Pilger“ beschreibt das Herzensgebet folgendermaßen: „Das unablässige innerliche Jesusgebet ist das ununterbrochene, unaufhörliche Anrufen des göttlichen Namens Jesu Christi mit den Lippen, mit dem Geist und mit dem Herzen, wobei man sich seine ständige Anwesenheit vor Augen hält und ihn um sein Erbarmen bittet bei jeglichem Tun, allerorts, zu jeder Zeit, sogar im Schlaf. Es findet seinen Ausdruck in folgenden Worten: ‚Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner!‘ Wenn sich nun einer an diese Anrufung gewöhnt, so wird er einen großen Trost erfahren und das Bedürfnis haben, immer dieses Gebet zu verrichten, und es wird sich ganz von selber aus ihm lösen.“

Durch das fortwährende Gebet, „ohne Unterlass“, versetzt sich der Beter in die beständige Gegenwart Jesu Christi. Dies verändert seine innere Haltung, sein Bewusstsein, seine Empfindungen und sein Handeln. Er wird innerlich zunehmend von Freude, Liebe und tiefem Frieden erfüllt. So lebt ein solcher Beter schließlich in einem Zustand ständiger Gottverbundenheit, bei allem was er tut und erlebt, bei Tag und bei Nacht, im Wachen und selbst im Schlafen. Er hat sich schon auf Erden eingeübt und eingelebt in die beseligende Gemeinschaft mit Gott, die das letzte Ziel seines irdischen Pilgerwegs ist.

## ***Leben aus dem Heiligen Geist***

Der östliche Christ lebt sehr stark aus dem Bewusstsein, dass christliches Leben ein Leben mit und aus dem Heiligen Geist ist. Geistliches Leben hat für ihn ganz wesentlich mit der Kraft und den charismatischen Gaben des Heiligen Geistes zu tun. Der Heilige Geist ist der göttliche Atem, der die ganze Kirche durchweht und sie belebt. Er ist ihre innerste Kraft.

## ***Fasten***

Nicht nur die Mönche und Nonnen sind zu einem asketischen Leben und zu geistlicher Vollkommenheit aufgerufen, sondern jeder orthodoxe Christ. Daher spielt das Fasten im Leben aller orthodoxen Christen eine besondere Rolle. Das Fasten soll zur geistlichen Reinigung, zur Läuterung und Selbsterziehung dienen. Es gilt als ein Mittel zur Einübung in das geistliche Leben.

Es gibt vier große Fastenzeiten:

- o vierzig Tage vor Ostern
- o zwischen dem orthodoxen Allerheiligenfest (= Sonntag nach Pfingsten) und dem Fest der Apostel Petrus und Paulus (am 29. Juni)
- o vierzehn Tage vor dem Fest „Entschlafen der Gottesmutter“ (am 15. August)
- o vierzig Tage vor Weihnachten.

Darüber hinaus gilt (mit einigen Ausnahmen) jeder Mittwoch und jeder Freitag als Fasttag. Auch vor dem Empfang der heiligen Kommunion soll gefastet werden.

Fasten heißt nach orthodoxem Verständnis: Verzicht auf alle Fleisch-, Milch- und Eierspeisen sowie an strengen Fasttagen auf Öl (= Fett jeder Art), Fisch und Wein (= Alkohol).

Nach dem orthodoxen Grundsatz der Oikonomia, also der barmherzigen und liebevollen Auslegung der kirchlichen Vorschriften, gibt es auch bei den Fastenvorschriften Befreiungen oder abgeschwächte



Regelungen (z. B. für Kranke, Reisende, bestimmte Berufe, besondere klimatische Verhältnisse etc.).

### ***Aufstieg zu Gott: Vergöttlichung des Menschen***

„Christus wurde Mensch, damit der Mensch göttlich werde.“ Diese Aussage des Kirchenlehrers Athanasios von Alexandrien (295 – 373) umschreibt das Ziel aller christlichen Frömmigkeit: durch einen Weg der Heiligung und der Askese schreitet der Gläubige auf einem Stufenweg voran und kommt durch die persönliche Beziehung zu Jesus Christus der Vollkommenheit und schließlich der Vereinigung mit Gott immer näher. Durch die Nachfolge und Nachahmung Jesu Christi wird er diesem immer ähnlicher und durch die Gaben des Heiligen Geistes entfaltet er die eigenen Talente zum Aufbau der christlichen Gemeinde.

Der Mönch und Einsiedler Johannes Klimakos (525 - 616) verfasste ein Werk unter dem Titel „Paradiesleiter“, das große Bedeutung für die orthodoxe Frömmigkeit erlangte. Darin beschreibt er den Aufstieg der Seele zu Gott als einen Weg mit dreißig Stufen. Durch den Kampf gegen die Laster, das Bemühen um die Tugenden und das kontemplative Gebet gelangt der Gläubige, wenn die Gnade Gottes es ihm gewährt, schließlich zur mystischen Vereinigung mit Gott.

Vergöttlichung des Menschen (Theosis) bedeutet, dass der Mensch in immer größere Nähe zu Gott gelangt, die schließlich einmündet in die vollendete Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott jenseits der Schwelle des Todes.

Vorbild auf dem Weg der Vergöttlichung sind die Heiligen.

### ***Heiligenverehrung***

Die Heiligen der Kirche zeigen dem orthodoxen Gläubigen, dass ein Leben aus dem Glauben heraus, ein Weg der zunehmenden christlichen Vollkommenheit nicht nur fromme Phantasie, sondern tatsächlich möglich ist. In der Feier der Göttlichen Liturgie, wo himm-

lische und irdische Welt, vergangenes und gegenwärtiges Heilsgeschehen zu einer einzigen Wirklichkeit verschmelzen, haben auch die Heiligen ihren Ort und ihre Bedeutung. Durch die Ikonen stehen die Heiligen dem Gläubigen lebendig vor Augen. Er fühlt sich mit ihnen verbunden in der Raum und Zeit überschreitenden Gemeinschaft der Heiligen und bringt dies durch ihre Verehrung zum Ausdruck. Zugleich versteht er diese Gemeinschaft als Gebetsgemeinschaft: vereint in der Anbetung des dreifaltigen Gottes und gegenseitig füreinander einstehend durch das Fürbittgebet.

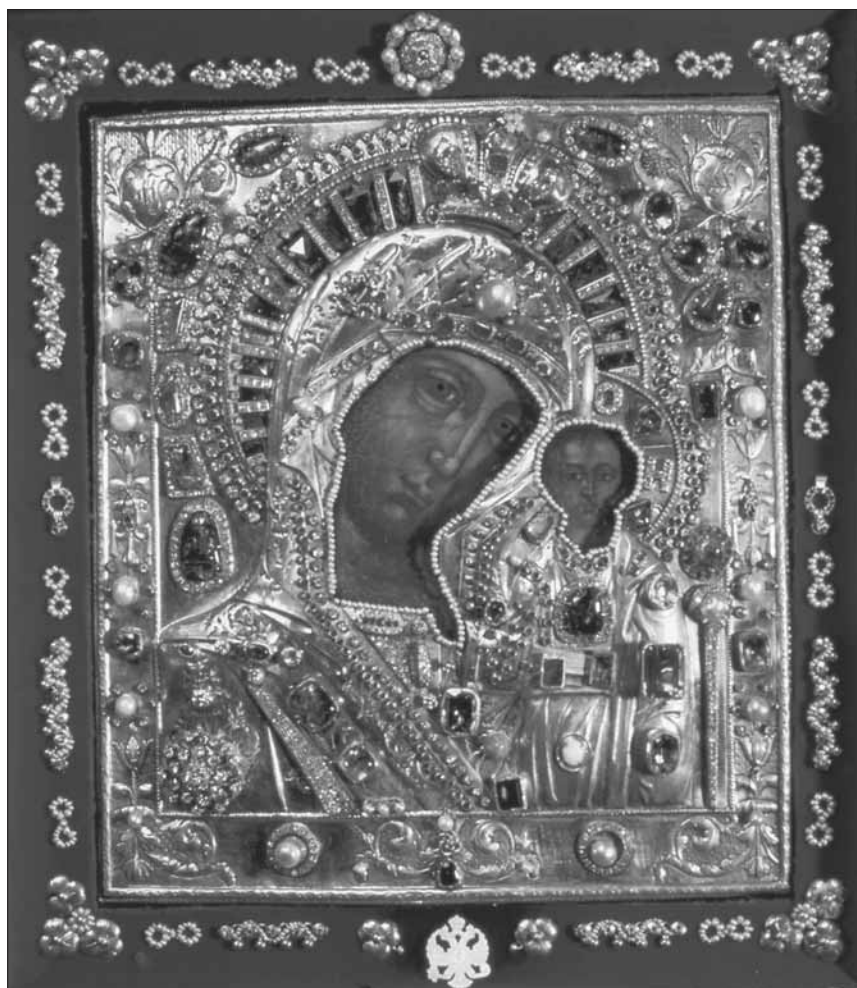
### ***Verehrung der Gottesmutter***

Höchste Verehrung unter den Heiligen kommt der Gottesmutter Maria zu. Sie, die Gottesgebäerin (griechisch Theotokos), ist die Erste und Höchste unter den Heiligen, die Allheilige (griechisch Panhagia). Zu ihrer Ehre gibt es zahlreiche Marienfeste, eigene Marienandachten und viele Marienwallfahrtsorte. Auch viele Kirchen sind der Gottesmutter gewidmet. Sie wird in Hymnen besungen und auf zahllosen Ikonen dargestellt. Im Zentrum der Marienverehrung steht aber letztlich das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus.

### ***Diakonie***

Schon in der frühen Kirche spielte die Fürsorge für arme und bedürftige Menschen eine große Rolle. Es wurde sogar ein eigenes Amt dafür eingerichtet, das des Diakons. Im byzantinischen Reich gingen vom Mönchtum zahlreiche Anstöße für karitative Arbeit aus. Als das Reich von den muslimischen Türken erobert wurde, musste die Kirche ihr sozial-karitatives Wirken stark einschränken.

Auch während der kommunistischen Zeit im 20. Jahrhundert war den orthodoxen Kirchen in vielen Ländern eine karitative Sozialarbeit nicht möglich, da dies von den Behörden untersagt war. Nach der politischen Wende in Osteuropa (1989/91) müssen die orthodoxen Kirchen dort ihre karitativen Strukturen ganz neu wieder aufbauen.



Die Muttergottesikone von Kazan (die „Kazanskaja“) wird in Russland besonders verehrt.

### ***Fazit***

Obwohl das Glaubensleben und die Frömmigkeit der orthodoxen Christen hier nur sehr knapp dargestellt werden konnten, dürfte doch klar geworden sein, dass es in vielem eine große Nähe zur römisch-katholischen Kirche gibt. Was uns eint, ist viel mehr als was

uns trennt. In diesem Bewusstsein ist es in den letzten Jahrzehnten zu einem Prozess der Neubewertung gekommen.

## ***4. Bemühungen um Versöhnung***

### ***Wende auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil***

Zu einer neuen Sicht der orthodoxen Kirche durch die römisch-katholische Kirche kam es auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65): die orthodoxen Kirchen werden nun wieder als Schwesterkirchen anerkannt und der Wert ihrer reichen Tradition und Liturgie wird hervorgehoben. Ihre Sakramente werden als gültig betrachtet, ebenso das Weiheamt in apostolischer Sukzession.

Gegen Ende des Konzils, am 7. Dezember 1965, haben Papst Paul VI. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras von Konstantinopel gemeinsam erklärt, dass sie die Exkommunikationen des Jahres 1054 „bedauern, aus dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche tilgen und dem Vergessen anheimfallen lassen“. Damit ist die volle Kirchengemeinschaft zwar noch nicht wieder hergestellt, wohl aber war dies ein Schritt von hohem symbolischem Wert.

### ***Dialog der Liebe***

Mit den Begegnungen zwischen Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras wurde der sogenannte „Dialog der Liebe“ eingeleitet. Durch gegenseitige Besuche, Gespräche und symbolische Gesten sollen das Misstrauen und die Spannungen zwischen den Kirchen mehr und mehr abgebaut werden. Damit soll der Boden bereitet werden für die unumgänglichen Gespräche zur Klärung der theologischen Streitfragen.

### ***Dialog der Wahrheit***

Der sogenannte „Dialog der Wahrheit“ zur Klärung und Bereinigung

der Streitfragen wurde im November 1979 gemeinsam durch Papst Johannes Paul II. und Patriarch Dimitrios von Konstantinopel eingeleitet. Seitdem werden in einer Dialogkommission aus Vertretern beider Seiten ausführliche theologische Gespräche geführt. Mehrere Vollversammlungen haben bisher stattgefunden.

Schon seit 1970 steht die römisch-katholische Kirche mit den orientalischen orthodoxen Kirchen im Dialog.

### ***Papst Johannes Paul II.: ein Streiter für die Einheit***

In seinem Apostolischen Schreiben „*Orientalium*“ vom 2. Mai 1985 betont Papst Johannes Paul II., „dass die altehrwürdige Überlieferung der Orientalischen Kirchen einen wesentlichen Bestandteil des Erbgutes der Kirche Christi darstellt“ (Nr. 1). „Uns verbindet bereits ein besonders enges Band. Wir haben nahezu alles gemeinsam.“ (Nr. 3). „Auch die Söhne und Töchter der katholischen Kirche lateinischer Tradition müssen unbedingt diesen Schatz in seiner ganzen Fülle kennen lernen können und so gemeinsam mit dem Papst den leidenschaftlichen Wunsch verspüren, dass der Kirche und der Welt *das vollständige Erscheinungsbild der Katholizität zurückgegeben* werde.“ (Nr. 1)

Obwohl erste Schritte von historischer Dimension zur Wiederannäherung der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirchen getan worden sind, verbleiben einige gewichtige Unterschiede zwischen diesen Kirchen, die im theologischen Dialog geklärt werden müssen.

### ***Die theologischen Streitfragen***

Wie oben im geschichtlichen Rückblick deutlich wurde, haben sich im Laufe der Kirchengeschichte in West und Ost vor allem unterschiedliche Kirchenstrukturen herausgebildet. Sie bilden heute wohl die entscheidende Differenz zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche.

## ***Der Papst: Ablehnung von Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit des Papstes***

Das oberste Entscheidungsgremium innerhalb der Kirche ist nach dem Verständnis der orthodoxen Kirche das ökumenische Konzil, also die Versammlung der Bischöfe und Verantwortlichen aller selbstständigen Teilkirchen. Alle Teilkirchen werden als gleichberechtigt angesehen. Allerdings gibt es einen „Ehrenprimat“ („Primus inter pares“, Erster unter Gleichen), der im ersten Jahrtausend, vor der Spaltung zwischen West- und Ostkirche, dem Patriarchen von Rom zuerkannt wurde. Nach der Kirchenspaltung, in der nach orthodoxem Verständnis die römische Kirche der Irrlehre verfallen war, ging für die orthodoxen Kirchen dieser „Ehrenprimat“ auf den Patriarchen von Konstantinopel über.

Der entscheidende Unterschied zur Auffassung der römisch-katholischen Kirche ist, dass nach orthodoxem Verständnis die kirchliche Entscheidungsgewalt immer nur einer Gruppe von Entscheidungsträgern (Konzil, Synode) zugeordnet werden darf, aber niemals einer einzelnen Person, auch nicht dem Patriarchen, der den „Ehrenvorsitz“ führt, und sei es der Patriarch von Rom als Nachfolger Petri.

Für die Gültigkeit von kirchlichen Entscheidungen auf Synoden und Konzilien ist die anschließende Annahme der Beschlüsse (Rezeption) durch das Kirchenvolk erforderlich.

Die orthodoxe Kirche betont also sehr stark den Gemeinschaftscharakter. Nicht ein einzelner Bischof, sondern nur ein Kollegium von Bischöfen kann Träger der obersten kirchlichen Autorität sein und auch die Gesamtheit der Gläubigen spielt eine wichtige Rolle.

Wegen dieses Verständnisses lehnt die orthodoxe Kirche den Jurisdiktionsprimat und die Unfehlbarkeit des römischen Papstes in Fragen des Glaubens und der Moral ab, die auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1869/70 definiert wurden und dem Papst, einer einzelnen Person, eine hohe, ja die höchste Entscheidungsvollmacht zusprechen. Diese theologische Differenz ist wohl der gewichtigste Trennungsgrund zwischen der römisch-katholischen

und den orthodoxen Kirchen.

Die orthodoxen Kirchen suchen seit Beginn des 20. Jahrhunderts in der sogenannten panorthodoxen (= alle orthodoxen Kirchen umfassenden) Bewegung wieder eine größere Geschlossenheit untereinander. Auf panorthodoxen Konferenzen wird ein panorthodoxes Konzil vorbereitet. Die in eigenständige Kirchen aufgegliederte Orthodoxie sucht also eine größere gesamtorthodoxe Einheit. Die katholische Kirche auf der anderen Seite hat auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Einrichtung nationaler Bischofskonferenzen beschlossen und betont seitdem wieder stärker das Prinzip der Kollegialität der Bischöfe. So bewegen sich die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen in den Fragen der Kirchenleitung in einem bestimmten Maße langsam aufeinander zu.

Doch die Frage nach dem päpstlichen Jurisdiktionsprimat und der päpstlichen Unfehlbarkeit bleibt das größte Hindernis auf dem Weg zurück zur Kircheneinheit. Die Frage, wie das Petrusamt und die Primatsausübung so umgestaltet werden können, dass sie einerseits ihre zentrale Aufgabe erfüllen, der Einheit und Gemeinschaft aller Kirchen zu dienen, und andererseits von allen Kirchen akzeptiert werden können, treibt auch Papst Johannes Paul II. um: „Eine ungeheure Aufgabe, die wir nicht zurückweisen können und die ich allein nicht zu Ende bringen kann“, wie er 1995 in seiner Enzyklika „Ut unum sint“ schreibt. Darin ruft der Papst auch die anderen christlichen Kirchen dazu auf, über diese schwierigen Fragen „einen brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen, bei dem wir jenseits fruchtloser Polemiken einander anhören könnten, wobei wir einzig und allein den Willen Christi für seine Kirche im Sinne haben und uns von seinem Gebetsruf durchdringen lassen: «... sollen auch sie eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21).“ (Ut unum sint, Nr. 96).

Neben den Fragen der Kirchenverfassung gibt es einige weitere Differenzen in der theologischen Lehre und in der kirchlichen Praxis, bei denen im Dialog zu klären ist, ob und inwieweit sie kirchentrennend sind.

## ***Das Glaubensbekenntnis: Ablehnung der Erweiterung um das „filioque“***

Bis heute lehnt die orthodoxe Kirche die Erweiterung des Glaubensbekenntnisses um das „filioque“ (= „und den Sohn“) ab. Sie wirft der westlichen Kirche vor, diese Erweiterung eigenmächtig, d. h. ohne gesamtkirchlichen Beschluss, vorgenommen zu haben. Zudem hat sie theologische Vorbehalte gegen diese Formulierung.

Da die römisch-katholische Kirche inzwischen beide Varianten des Glaubensbekenntnisses akzeptiert, ist diese Differenz aus ihrer Sicht nicht mehr kirchentrennend.

## ***Die Sakramente: Differenzen in der Sakramentenpraxis***

Taufe, Myronsalbung (entspricht der Firmung) und Eucharistie bilden für die orthodoxe Kirche (wie für die römisch-katholische Kirche) eine enge Einheit, werden aber, anders als in der westlichen Kirche, unmittelbar aufeinander folgend gespendet. Selbst der Säugling erhält im Anschluss an Taufe und Myronsalbung bereits die heilige Eucharistie in Form einiger Tropfen konsekrierten Weines.

Die orthodoxe Kirche verwendet für die Feier der Eucharistie gesäuertes Brot, während die westliche Kirche ungesäuertes Brot in Form von Hostien benutzt.

Eine Verehrung des konsekrierten eucharistischen Brotes außerhalb der Eucharistiefeier (eucharistische Anbetung, Sakramentsprozessionen) gibt es in der orthodoxen Kirche nicht (Ausnahme: Liturgie der vorgeweihten Gaben).

Nach dem Grundsatz der Oikonomia dürfen geschiedene Christen in bestimmten Fällen und unter Bußauflagen bis zu zwei mal erneut kirchlich heiraten.

In der orthodoxen Kirche besteht nur für die Mönchspriester (wie für den gesamten Mönchsstand) die Verpflichtung zur Ehelosigkeit



(Zölibat), nicht jedoch für die Weltpriester. Idealerweise sollen die Priester in einer Gemeinschaft leben, entweder in einer Familie oder in einer Klostersgemeinschaft.

### ***Maria: Ablehnung der neuen mariologischen Dogmen***

Im Jahre 1854 verkündete Papst Pius IX. das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria, nach dem Maria ohne Erbsünde empfangen wurde und damit vom allerersten Moment ihres Lebens an ohne Sünde gewesen ist.

Orthodoxe Theologen nennen Maria die „Ganzheilige“ (Panhagia) und sehen sie als die Erste und Höchste unter allen Heiligen an. Allerdings glauben sie, im Unterschied zur westlichen Christenheit, dass Maria wie alle anderen Menschen auch mit der Erbsünde geboren wurde. Erst durch die Kraft des Heiligen Geistes wurde sie im Moment der Empfängnis ihres Sohnes Jesus von aller Sünde befreit. Die orthodoxe Kirche lehnt daher das römisch-katholische Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens ab.

Papst Pius XII. verkündete im Jahr 1950 das Dogma von der Aufnahme der seligen Jungfrau in den Himmel. Danach wurde die Gottesmutter bei ihrem Tod mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen.

Die orthodoxe Kirche spricht demgegenüber vom „Entschlafen“ Mariens, was von ihr nicht als leibliche Aufnahme in den Himmel verstanden wird. Schon seit dem 6. Jahrhundert feiert die orthodoxe Kirche am 15. August das Fest „Entschlafen Mariens“. Sie glaubt daran, dass Maria nicht im Tod geblieben ist, sondern bereits bei ihrem Sohn Jesus Christus lebt und dass ihr Übergang in die jenseitige Welt etwas Besonderes und Einmaliges ist.

Trotz der unterschiedlichen Auffassungen über die Befreiung Mariens von der Erbsünde und die Art und Weise ihrer Aufnahme in den Himmel nach ihrem Tod zeigen die orthodoxen Christen eine außerordentliche Verehrung der Gottesmutter, die die Marienver-

ehrerung der Katholiken wohl noch übertrifft.

### ***Versöhnung als bleibender Auftrag***

Aber noch einmal: Was uns verbindet, ist ungleich mehr als was uns trennt.

Wir sind heute Zeitzeugen eines epochalen Wandels im Verhältnis zwischen der römisch-katholischen und den orthodoxen Kirchen. Nach Jahrhunderten der zunehmenden Entfremdung, der Missverständnisse und des Misstrauens, bis hin zur gegenseitigen Verurteilung und Verwerfung, bahnt sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine gegenseitige Neubewertung an, die diese Kirchen wieder näher zueinander bringt, so dass sie sich heute bereits wieder als Schwesternkirchen betrachten, die nach den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils nur wenig voneinander trennt.

Dass sich dieser Prozess der Wiederannäherung nicht ohne Reibungen, Spannungen und Rückschläge vollzieht, darf angesichts der viele Jahrhunderte währenden Entfremdung und Trennung nicht verwundern und erst recht nicht entmutigen. Die Herausforderung durch die Mahnung Jesu Christi, „dass sie alle eins seien“, bleibt bestehen. Als Christen sind und bleiben wir dem letzten Willen Jesu zutiefst verpflichtet.

Katholiken, die sich mit dem Glauben und der Liturgie der orthodoxen Kirche vertraut machen, können nicht nur die Liebe zur orthodoxen Kirche (wieder) entdecken und so die Liebe zu ihr wieder herstellen; sie gewinnen dadurch zugleich einen neuen, geschärften Blick, ein erneuertes und vertieftes Verständnis für die eigene Tradition und die eigene Frömmigkeit. So führt die Beschäftigung mit den orthodoxen Schwesternkirchen zu einer Bereicherung und zugleich Vertiefung des eigenen Glaubens und damit zu einer größeren Nähe zu Gott.

„Bald, sehr bald möge uns Christus, das *Orientalis lumen*, entdecken

lassen, dass wir trotz Jahrhunderte langer Entfernung in Wirklichkeit einander sehr nahe waren, weil wir, vielleicht ohne es zu wissen, miteinander dem einen Herrn entgegen- und damit aufeinander zuingen. Möge sich der Mensch des dritten Jahrtausends dieser Entdeckung erfreuen können, wenn ihn endlich ein einträchtiges und damit voll glaubwürdiges Wort erreicht, das von Brüdern verkündet wird, die einander lieben und dankbar sind für die Reichtümer, mit denen sie sich gegenseitig beschenken. Und so werden wir vor Gott hintreten mit den reinen Händen der Versöhnung, und die Menschen der Welt werden einen entscheidenden Grund mehr für ihr Glauben und Hoffen haben.“

(Apostolisches Schreiben „Orientale lumen“ von Papst Johannes Paul II., 2. Mai 1995, Nr. 28)

## ***Auswahlbibliographie***

Alberigo, Giuseppe, Geschichte der Konzilien. Vom Nicaenum bis zum Vaticanum II, Wiesbaden 1998.

Augustin, Klaus; Winkler, Dietmar W., Die Ostkirchen, Ein Leitfaden, Graz 1997.

Basdekis, Athanasios, Die Orthodoxe Kirche, Eine Handreichung für nicht-orthodoxe und orthodoxe Christen und Kirchen, Frankfurt am Main 2001.

Baumotte, Manfred (Hrsg.), Kleine Philokalie, Betrachtungen der Mönchsväter über das Herzensgebet, mit einer Einleitung von Igor Smolitsch, Zürich, Düsseldorf 1997.

Benz, Ernst, Geist und Leben der Ostkirche, 3. durchgesehene und verbesserte Aufl., München 1988.

Bremer, Thomas, Die orthodoxen und die altorientalischen Kirchen, in: Johann-Adam-Möhler-Institut (Hrsg.), Kleine Konfessionskunde, Paderborn <sup>3</sup>1999.

Felmy, Karl-Christian, Die orthodoxe Theologie der Gegenwart, Eine Einführung, Darmstadt 1990.

Gahbauer, Ferdinand R., Der orthodox-katholische Dialog, Spannende Bewegung der Ökumene und ökumenische Spannungen zwischen den Schwesterkirchen von den Anfängen bis heute, Paderborn 1997.

Galitis, Georg; Mantzaridis, Georg; Wiertz, Paul, Glauben aus dem Herzen, Eine Einführung in die Orthodoxie, München <sup>2</sup>1988.

Gott ist lebendig, Ein Glaubensbuch der orthodoxen Kirche, erstellt durch eine Gruppe orthodoxer Christen, übersetzt von Ines Kallis, mit einem Geleitwort der orthodoxen Bischöfe in Deutschland,

einem Vorwort von Anastasios Kallis und einer Einleitung von Olivier Clément, Münster 2002.

Göttmann, Alphonse u. Rachel, In deinem Namen ist mein Leben, Die Erfahrung des Jesusgebets, Freiburg 1993.

Heitz, Sergios, Christus in euch. Hoffnung auf Herrlichkeit. Orthodoxes Glaubensbuch, Göttingen 1994.

Jungclaussen, Emmanuel: Unterweisung im Herzensgebet, St. Ottilien 1999.

Kallis, Anastasios, Brennender, nicht verbrennender Dornbusch, Reflexionen orthodoxer Theologie, Münster 1999.

Kallis, Anastasios, Das hätte ich gerne gewusst, 100 Fragen an einen orthodoxen Theologen, Münster 2003.

Kallis, Anastasios, Die göttliche Liturgie der Orthodoxen Kirche, Mainz <sup>2</sup>1993.

Kallis, Anastasios, Orthodoxie, Was ist das?, Münster <sup>6</sup>1999.

Kempf, Rolf, ... damit der Mensch göttlich werde, Auf ostkirchlichen Wegen zum geistlichen Leben, Metzingen 2000.

Kempf, Rolf, Kerzen, Chöre und Ikonen, Geistliches Leben in der orthodoxen Kirche, Gießen, Basel 1999.

Konfessionskunde. Orientierung im Zeichen der Ökumene, hg. von Frieling, Reinhard; Geldbach, Erich; Thöle, Reinhard, Stuttgart 1999.

Laham, Lutfi, Einübung in den geistlichen Weg der Chrysostomos-Liturgie, Köln 1999.

Larentzakis, Grigorios, Die Orthodoxe Kirche, Ihr Leben und ihr Glaube, Graz, Wien, Köln 2000.

Lorgus, Andrej; Dudko, Michail, Orthodoxes Glaubensbuch, Eine Einführung in das Glaubens- und Gebetsleben der Russischen Orthodoxen Kirche, Würzburg <sup>2</sup>2002.

Neuner, Peter, Ökumenische Theologie, Die Suche nach der Einheit der christlichen Kirchen, Darmstadt 1997.

Nyssen, Wilhelm; Schulz, Hans-Joachim; Wiertz, Paul (Hrsg.), Handbuch der Ostkirchenkunde, Düsseldorf 1984 – 97, Bde. 1-3.

Ouspensky, L.; Lossky, W., Der Sinn der Ikonen, Bern 1952.

Suttner, Ernst Christoph, Das wechselvolle Verhältnis zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens im Lauf der Kirchengeschichte, Würzburg <sup>2</sup>1997.

Suttner, Ernst Christoph, Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit, Würzburg 1999.

Theophan der Einsiedler, Die Schule des Herzensgebetes, o.O. 1989.

Thöle, Reinhard (Hrsg.), Zugänge zur Orthodoxie, Göttingen <sup>3</sup>1998.

Walter, Reinhold von (Hrsg.), Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers, Freiburg i. Br. 1968.

## ***Bildnachweis***

### **Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Königstein:**

Umschlag vorne: links unten, rechts oben, rechts unten,  
Seiten 7, 15, 49, 55, 59, 73.

### **Andrzej Polec:**

Umschlag vorne, links oben,  
Seiten 12, 50, 53, 56, 61, 67.

## ***Kirche in Not/Ostpriesterhilfe e.V.***

„Kirche in Not/Ostpriesterhilfe e.V.“ ist ein internationales pastorales Hilfswerk, das 1984 vom Heiligen Stuhl als öffentliche, gesamt-kirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts anerkannt wurde. Das Werk leistet geistliche und materielle Hilfe für Christen - insbesondere für Katholiken - in aller Welt, die durch Verfolgung, Unterdrückung, Priestermangel, Elend und andere Nöte in Gefahr sind, den Glauben zu verlieren, oder die in der Ausübung ihrer Religion gehindert werden.

„Kirche in Not“ wurde im Jahr 1947 von Pater Werenfried van Straaten o. praem. als Werk der Nächstenliebe und der Versöhnung gegründet. Die damals begonnene Hilfe für Deutsche wurde in den 50er Jahren für die notleidende Kirche in Mittel- und Osteuropa, in den 60er Jahren für Asien, Lateinamerika und Afrika ausgeweitet.

Schwerpunkte der Hilfe bilden: Ausbildung von Priestern und Ordensleuten, Aus- und Weiterbildung von Katecheten und Laien, Druck und Versand religiöser Literatur, Familienpastoral - insbesondere Bibelaktionen für Kinder und Erwachsene -, Medienapostolat, Motorisierung der Seelsorge, Hilfe für Flüchtlinge sowie Bauhilfe für die Errichtung und Renovierung von Kirchen und Kapellen.

Heute ist das Werk, dessen internationale Zentrale ihren Sitz in Königstein bei Frankfurt a. M. hat, mit Niederlassungen in 16 Ländern der Welt vertreten. In Königstein werden jährlich rund 10.000 Anträge von Bedürftigen aus etwa 140 Ländern bearbeitet. Die Projekte werden von Spenden der rund 600.000 Wohltäter aus 17 Ländern in Europa, Nord- und Südamerika und Australien getragen. Über die Lage der Kirchen in den Projektländern werden sie vor allem durch die von Pater Werenfried 1953 gegründete Zeitschrift „Echo der Liebe“ informiert. Seit 1958 erscheint sie regelmäßig acht mal pro Jahr, zur Zeit mit der Auflage von rund 700.000 Exemplaren in 7 Sprachen.

Weitere Informationen über „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ erhalten Sie über unsere Nationalsekretariate.



## ***Adressen der deutschsprachigen Nationalsekretariate***

### **In Deutschland:**

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe  
Albert-Roßhaupter-Straße 16  
D-81369 München

Tel.: 0049 89 - 7 60 70 55

Fax: 0049 89 - 7 69 62 62

E-Mail: kinophde@t-online.de

Spendenkonto: Liga Spar- und Kreditgenossenschaft München,  
Kto.-Nr. 2178001, BLZ 750 903 00

### **In der Schweiz:**

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe  
Postfach 5356  
Cysatstraße 6  
CH-6000 Luzern 5

Tel.: 0041 41 - 4 10 46 70

Fax: 0041 41 - 4 10 31 70

E-Mail: mail@kirche-in-not.ch

Spendenkonto: Luzerner Kantonalbank,  
Kto.-Nr. 01-00-177930-10

### **In Österreich:**

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe  
Postfach 96  
Hernalser Hauptstraße 55  
A-1172 Wien

Tel.: 0043 1 - 4 05 25 53

Fax: 0043 1 - 4 05 54 62 75

E-Mail: kin@kircheinnot.at

Spendenkonto: PSK,  
Kto.-Nr. 920 65 338, BLZ 60 000

Das 2. Vatikanische Konzil hat im Dekret über den Ökumenismus „mit Nachdruck empfohlen, dass die Katholiken sich mehr mit [den] geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge emporführen. Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zukommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde.“

Die vorliegende kleine Broschüre soll diesem Anliegen dienen, indem sie einen kurzgefassten Überblick über die geschichtlichen Etappen der Entfremdung gibt und in knapper Form die heutigen Strukturen der orthodoxen Kirche und wichtige Elemente orthodoxen Lebens darstellt. Es soll ein erster, kleiner Schritt sein, die orthodoxen Kirchen näher kennen zu lernen und besser zu verstehen. Vielleicht gelingt es so, in ihnen Schwesterkirchen zu erkennen, „die in ganz enger Verwandtschaft bis heute mit uns verbunden sind“ (2. Vatikanisches Konzil), und es entsteht der „brennende Wunsch“ (Papst Johannes Paul II.), so bald als möglich die Wiederversöhnung mit diesen noch getrennten Kirchen herbeizuführen und die Kirchengemeinschaft in der Wahrheit und der Liebe wieder herzustellen.

#### **Aus dem Inhalt:**

- Vorwort von Bischof Dr. Walter Mixa
- Einleitung: Die Liebe wieder herstellen
- Kirchengemeinschaft in der Zeit der frühen Kirche
- Die Einheit der Christen bricht auseinander
- Die orthodoxe Kirche heute  
Strukturen, Kirchenverständnis, Glaube, Liturgie,  
Sakramente, Kirchenjahr, orthodoxe Frömmigkeit
- Bemühungen um Versöhnung

